

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Anner in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 S.

Donnerstag, 1. Oktober.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die halbpaltene Petitzeile beträgt 20 S.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Am Tage des Gerichts.

Ueber die russische Anleihe veröffentlicht ein Teil der sozialdemokratischen Presse einen von August Bebel herrührenden Artikel, welcher die Schwierigkeit der europäischen Situation in einer Weise kennzeichnet, die den Nagel auf den Kopf trifft.

Genosse Bebel führt darin das Nachstehende aus:

Nachdem seit Wochen die Gerüchte von einer neuen russischen Anleihe in Höhe von 600 Millionen Franks durch die Presse schwirren, Gerüchte, die wesentlich die Grundlage für die beunruhigenden Nachrichten bilden, die seitdem sich förmlich überlärzten und Europa am Vorabend eines großen Kriegs erscheinen lassen, ist seit einigen Tagen bekannt, daß diese Anleihe in Paris perfekt geworden ist.

Die Bedingungen, unter welchen Rußland seitens der französischen Bourgeoisie seinen Pump ergötzt, sind verhältnismäßig sehr günstige, namentlich wenn man damit den Stand der gleich hoch verzinslichen dreiprozentigen preussischen und deutschen Reichsanleihen vergleicht. Diese Tatsache darf an sich nicht überraschen. Daß Rußland in den letzten Jahren wesentlich seine Finanzen konsolidierte und dadurch an Kredit gewann, ist nur eine der Ursachen, die seinen finanziellen Erfolg in Paris ihm sicherten. Die andere und ausschlaggebendere ist, daß das latente Bedürfnis, das seit dem Schluß des deutsch-französischen Krieges in der Luft lag, jetzt zu einem öffentlichen und tatsächlichen geworden ist, über das die Tage von Kronstadt und die gleichzeitigen und nachfolgenden russenfreundlichen Demonstrationen der französischen Regierungsorgane, wie der französischen Bourgeoisie, auch bei dem Beschränktesten keinen Zweifel mehr lassen.

Es ist so gekommen, wie die deutsche Sozialdemokratie 1870 und 1871 voraus gesagt hat. Vielleicht kam es etwas später so als man erwartete, aber es kam, wie es kommen mußte. Der Verlust von Elb-Lothringen war die Wunde, welche die französische Bourgeoisie und der größte Teil des von ihr beeinflussten Volkes nicht vergessen konnte und in dieser Feindschaft gegen Deutschland fand Frankreich in Rußland einen natürlichen Bundesgenossen. Rußland sah von jeher in einem großen Deutschland seinen Gegner, der ihm seine Pläne auf die Ausdehnung seiner Herrschaft über ganz Europa durchkreuzte. Rußland hat seit der Niederwerfung des ersten Napoleon seinen ganzen Einfluß aufgebaut, die deutsche Zerrissenheit aufrecht zu erhalten, ein Bestreben, in dem es nur zu lange durch die Kurzsichtigkeit des preussischen Junkertums, das in Rußland den Hort gegen den europäischen Liberalismus und die europäische Revolution sah, unterstützt wurde. Rußland arbeitet seit Menschenalter systematisch und mit einer Ausdauer und Zähigkeit, die alle Anerkennung verdient, darauf hin, seine Macht über ganz Europa auszuüben. In erster Linie sucht es sich zum Herrn des Schwarzen und des Mitteländischen Meeres und der Dnieper aufzuwerfen, und im Besitz dieser Meere allmählich Europa zu umklammern und direkt oder indirekt sein Gebiet zu werden. Das sah schon Napoleon I. voraus und darum seine ausdrückliche Warnung vor Rußland, an die zu erinnern heute mehr als je am Platze ist.

Wie gesagt, die Einheit Deutschlands kreuzte diese russischen Pläne, aber die kurzfristige Politik, die uns dauernd mit Frankreich überwarf und es bis heute nicht verstand, zwischen den beiden ersten Kulturnationen des europäischen Kontinents, die beide, nach dem Wortlaut der Thronrede des Königs Wilhelm anlässlich der außerordentlichen Reichstagsession im Juli 1870, „zu einem heilsameren Wettkampf berufen sind, als zu dem blutigen der Waffen“, ein dauernd freundschaftliches und friedliches Verhältnis herbeizuführen, trieb Frankreich Rußland in die Arme.

Deutschland und Frankreich einig und verbündet und der Weltfriede ist gesichert, der Kulturfortschritt auf allen Gebieten feiert seine höchsten Triumphe. Deutschland und Frankreich uneinig und feindlich bedeutet den Triumph der Unkultur und der Barbarei, bedeutet den permanenten Kriegszustand, ebend in der allgemeinen Menschenschlächtere und dem Massen-Bankerrott.

Daß es so sein und werden mußte, sah Jeder ein, der vorurteilsfrei zu denken vermochte. Das sahen nur diejenigen nicht ein, die der giftige Haß gegen „das Mutterland der Revolution“ geistig blind machte oder die von der Gloire auf den Schlachtfeldern Frankreichs geblendet vergaßen, was sie einst selbst gelehrt, die deutschen reaktionären Staatslenker und die chauvinistisch gewordene deutsche Bourgeoisie. Diese beiden tragen in erster Linie die Verantwortung für das was geworden ist und was weiter die Zukunft bringt.

Am Tage des Gerichts wird ihr Schuldkonto beglichen werden. Und das Gericht naht ganz anders, als sie sich träumen lassen.

Der mit dem Frankfurter Friedensschluß inaugurierte Zustand Europas treibt in einer immer rapideren Weise der großen Katastrophe zu. Seit zwanzig Jahren arbeiten die Völker, um zu rüsten, und rüsten sie um zu arbeiten, bis sie endlich am Höhepunkt ihrer Rüstungen und an der Erschöpfung ihrer materiellen Mittel angekommen sind. Heere von einer Größe, wie sie die Welt nie gesehen, ausgerüstet mit Mordwerkzeugen, wie sie die Welt nie für möglich gehalten, stehen sich gegenüber, harrend des Moments, die geschaffenen Zerstörungsmittel zur Feuerprobe zu bringen.

Insbesondere hat auch Rußland unter Ausbietung aller seiner physischen, materiellen und geistigen Kräfte zu dem letzten großen Schlag, mit dem der Kehraus Europas beginnen soll, sich gerüstet, anfangs materiell und moralisch unterstützt durch dasselbe Deutschland, gegen das es die Waffen wegt. Es war wieder der bornirte junkerliche Geist, der Deutschland regierte und immer noch nicht begreifen konnte, welche Ratter er am eigenen Busen nährte. Endlich zur Einsicht gekommen, als es längst zu spät war, schüttelte er die Ratter ab, die nunmehr Frankreich begierig aufnahm und mit seinem Herzblut tränkt.

Für einen Augenblick schien es, als habe die Natur selbst empört über das Schauspiel, das ihr die Menschen boten, ihren Zorn an ihnen ausgelassen, indem sie mit der Fülle ihrer Gaben kargte und fast ganz Europa, in erster Linie Rußland mit einer Misgernte bedachte. Aber in der Konstellation, unter der Europa sich befindet, liegt in der Misgernte nur ein Grund mehr, den großen Schlag zu beschleunigen. Die Misgernte und die damit

verbundene Teuerung steigern die schon aus Duzend anderen Ursachen vorhandene Gährung und Unzufriedenheit der großen Massen. Diese wachsende Gährung und Unzufriedenheit im Innern durch einen großen Schlag nach Außen abzulenken, ist eines der beliebtesten Mittel reaktionärer Regierungen. Und die inneren Zustände Rußlands sind allmählich auf einem Punkte angekommen, wo ein solcher Blitzableiter sich empfiehlt. Ein anderer Grund ist, daß die längere Dauer der Mißzustände im Innern die materielle Leistungsfähigkeit des Reiches derart untergräbt, daß ein längeres Warten einer Vertagung des auswärtigen Kampfes auf Jahre gleichkommt und damit ungeheure Opfer, die für die nächste Gegenwart gebracht wurden, nutzlos gebracht würden: Das Alles drängt zum Losbruch. Ob dennoch nicht trotz alledem andere Faktoren in den Vordergrund sich drängen, die den Losbruch im letzten Augenblick verhindern, ist bei den ungeheuren Gefahren, die ein europäischer Krieg für alle Beteiligten im Gefolge hat, nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich. Aber dann heißt aufgeschoben nicht aufgehoben und die ganze Situation spitzt sich nur noch mehr zu.

Sicher ist, daß Rußland alles auf das Loschlagen vorbereitet hat und daß die Anleihe, die jetzt nach wochenlangen Verhandlungen mit den französischen Bankiers endlich zu Stande kam — ein Beweis, daß man auch in Frankreich der Gefährlichkeit der Situation sich bewußt ist — nicht eine Notstandsanleihe, sondern eine Kriegsanleihe ist, obgleich sie als Notstandsanleihe angekündigt wurde und vielleicht wider Willen als Notstandsanleihe benutzt werden muß.

Aber wie dem sei. Sicher ist, daß Deutschland nicht nur keine Ursache hat, eine russische Anleihe zu unterstützen, daß es vielmehr alle Ursache hat, soweit dies ohne Provokation eines auswärtigen Konfliktes möglich ist, das Zustandekommen einer russischen Anleihe zu hintertreiben. Ob Kriegs- oder Notstandsanleihe, in dem einen wie in dem andern Falle ist die Anleihe darauf berechnet, den Todfeind Deutschlands, das grausame, barbarische und heuchlerische Rußland, den gefährlichsten Feind der europäischen Kultur, zu stärken und zu stützen. Und da betrachten wir es nicht nur als eine selbstverständliche Pflicht der deutschen Reichsregierung, zum mindesten nichts zu tun, was die Pläne Rußlands unterstützt, sondern auch als die erste Pflicht eines jeden Deutschen, vor dem offiziellen Moskowitzertum die Taschen zuzuhalten und die Beteiligung an einer russischen Anleihe als eine moralisch ehrlose Handlung anzusehen.

Was wir hier sagen, sollte so selbstverständlich sein, daß man kein Wort darüber zu verlieren nötig hätte. Aber siehe da, was geschieht? Wie die Spähen von den Dächern pfeifen, sind es zwei Berliner Bankhäuser, das Haus Mendelssohn u. Comp. und Warschauer u. Co., welche die Schamlosigkeit begehen wollen, die russische Anleihe auch in Deutschland zur Zeichnung aufzulegen. Wir wissen nicht, ob in irgend einem Lande Europas ein paar Bourgeois eine solche Handlung begehen dürften, ohne vor der Gefahr zu fliehen. . . . Die Deutschen sind höflicher und geduldiger und so werden sie sich damit begnügen, die Zeichnungsbezüge jener Bankfirma unbeschädigt zu lassen.

Aber es geschieht noch mehr. Jene Herren sagen

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Jedermann, der es hören will, was sie zu tun beabsichtigen, findet die Billigung der Reichsregierung, speziell des Reichskanzlers. Wir sind in Deutschland an starke Dinge gewöhnt, namentlich auch von offizieller Seite, wie die Haltung der Reichsregierung in der Kornzollfrage beweist. Aber daß nach alledem, was in den letzten Jahren zwischen Rußland und Deutschland vorgefallen ist, und nachdem es ganz unzweifelhaft fest steht, daß die neueste russische Anleihe nur gegen Deutschland und gegen deutsche Interessen Verwendung finden kann, ein Vertreter der Reichsregierung zur Beteiligung an der russischen Anleihe ermuntert, das halten wir denn doch für unmöglich. Nach unserer Ansicht verdiente ein Beamter, der in solcher Weise gegen Deutschlands Lebensinteressen handelte, wenn auch nur aus Kurzsichtigkeit, daß er binnen vierundzwanzig Stunden von seinem Posten enthoben wird, für den er sich als unbrauchbar erwiesen.

Dies unsere Ansicht in Sachen der russischen Anleihe.

Damit man uns aber nun nicht bezichtigt, wir seien in dieser Frage ganz gegen unsere Gewohnheit „Patrioten“ geworden und hätten uns gar von dem Appell der „Kreuzzeitung“ an den „Patriotismus“ der Presse fangen lassen, wollen wir folgendes erklären:

Wir sind Deutsche so gut wie die Herren von der Regierung und die Angehörigen der herrschenden Klassen, die sich mit Vorliebe als „Patrioten“ bezeichnen. Der deutsche Boden, das deutsche Vaterland gehört uns, der Masse mindestens so gut wie jenen, und es gehört uns mehr. Greift Rußland, der Hort der Grausamkeit und Barbarei, der Feind aller menschlichen Freiheit, Deutschland an, um es zu zerstückeln und zu vernichten, so sind wir so gut und mehr dabei interessiert wie jene, die an der Spitze Deutschlands stehen und seine Leiter und Lenker sind. Ein Sieg Rußlands bedeutet nicht nur die Zerstückelung und Unterjochung Deutschlands, er bedeutet die Vernichtung seiner Kultur und eine Zurückdrängung der sozialistischen Ideen auf unabsehbare Zeit, für deren Verwirklichung wir streben und kämpfen. Die Bekämpfung, ja Vernichtung jenes grausamen, barbarischen und kulturfeindlichen offiziellen Rußlands ist also unsere heiligste Aufgabe, die wir im Interesse des unterdrückten und geknechteten russischen Volkes selbst bis zum letzten Atemzuge erfüllen werden. Und kämpfen wir dabei Seite an Seite mit jenen, die heute unsere Gegner sind, nun so tun wir es nicht um sie und ihre Staats- und Gesellschaftsordnung zu retten, sondern um Deutschland überhaupt, das heißt uns selbst zu retten und um einen Boden von einem Barbaren zu befreien, auf dem wir erst unser eigenes Gesellschaftsideal zu verwirklichen gedenken.

Von diesem Gesichtspunkte aus bekämpfen wir Rußland als unsern Totfeind und bekämpfen wir alle jene, die wie jene Berliner Bankhäuser, die Schamlosigkeit besitzen, dem Totfeinde Deutschlands die Mittel zu seiner Vernichtung an die Hand zu geben.

Reb Abraham.

Novelle aus dem Leben der Chassidim.

Von Kasimir Kafemann.

(Nachdruck verboten.)

Vor allem müsse der Sohn jede Berührung mit Menschen meiden, die aus Interesse oder infolge ihrer Herkunft, ihrer Verderblichkeit Todfeinde des Judentums sind. Zwischen Israel und den „Goyim“ muß der Bruch in die Ewigkeit dauern, nie dürfe Gemeinsamkeit sein zwischen Jude und Christ! Die Christen werden nicht nachgeben — sagte er — aber auch wir dürfen uns niemals ergeben, nie dürfen wir unserem Glauben entsagen, die heilige Tradition und unsere herrliche Vergangenheit vergessen. Keinen Schritt dürfen wir weichen, keine Zeile aus den Gesetzen uns entreißen lassen! — Von dem uralten Gebäude darf kein einziger Stein preisgegeben werden, sonst dringt der Schnee und der Regen in das Innere und zerfrisst die Balken und die Wände, bis das Ganze zusammensinkt. —

Abraham erzog also seinen einzigen Sohn im Chajder der Ortsgemeinde, fern von den Menschen und der übrigen Außenwelt. Tagüber weilte der Knabe in einer engen Stube unter Schmutz und Staub, in einer stickigen und verpesteten Atmosphäre gebeugt über große hebräische Bücher und erschöpft von der gemühtenden Arbeit, welche die jugendlichen Kräfte des Schülers schon im ersten Reime aufreiben mußte. Kehrete er des Abends nach Hause, so begrüßte ihn in der Stube weder die Stimme der Mutter, die sich früher so geschäftig da zu schaffen machte, noch das fröhliche Lachen der Schwester, die ihn

stets mit Jubeln entgegenzueilen pflegte. Die tiefe, dumpfe Stille der vier kahlen, düsternen Wände legte sich wie ein Alp auf seine Brust. So zog sich nun der Knabe gewöhnlich in einen Winkel der Stube zurück und verank in dumpfes Sinnen und Brüten, oder bliete schon zu dem Vater hinüber, der beim Scheine eine Talgkerze auf die Blätter seines Talmuds starrte, indem er etwas vor sich hiamurmelte und seinen langen Bart strich. Bisweilen trat in dem Lesen eine Pause ein. Der Blick des Vaters traf dann wol den Sohn und umschlang mit träumerischer Liebe dessen zusammengeduckte Gestalt, während das strenge kalte Antlitz ein matter Schimmer belebte und das Gefühl des Stolzes und der Hoffnung keine starren Züge zu verklärer schien. Der Vater wählte sich in solchen Augenblicken in einer fernen, fernen Zukunft. — Er sah den Sohn schon als einen berühmten weisen Rabbiner, als den Leitstern und das Orakel des jüdischen Stammes, der seine unverwundlichen Wunden heilen, seinem Alter eine Stütze sein und gleichsam ein neuer Prophet dem verirrtten Israel die Wege bahnen werde, welche diesen siegreich und ruhmvoll durch die gefährlichen Klüfte des Verderbens hinweg zu neuem Aufschwung und zu neuer Herrlichkeit führen sollten. Einsam und seinen eigenen Gedanken überlassen, entwickelte sich Gabriel von Jahr zu Jahr. Das einstönige und düstere Leben unterbrach zuweilen der Vater, welcher an großen Festlichkeiten den Sohn nach der Residenz des „Wunderrabbi“ führte. Bei den Banketten der Chassidim in den Vestibulen hallten brausende Gesänge und lärmende Gebete, da floß der Brautwein in Strömen, da wogten im tobenden

die schöne Arie ein: Europa hat Ruh! Und wenn Europa Ruhe hat, dann hat Europa Ruh.

Doch zur Sache zurück!

Der Reichskanzler von Caprioi besuchte gelegentlich der Jubelfeier des 78. Infanterie-Regiments auf eine Einladung der Stadt Danabrück den Friedenssaal des Rathhauses, wo 1648 der Westfälische Friede verhandelt wurde. Auf die Begrüßung des Bürgermeisters erwiderte der Reichskanzler in längerer Ansprache, ein Rückblick in die Vergangenheit zeige, was die Gegenwart errungen habe. Die Befürchtungen, ob der gegenwärtige Zustand werde erhalten werden, sind nicht begründet. Niemand unter den Regierenden habe den Wunsch, den Frieden zu stören und einen europäischen Krieg hervorzurufen. Auch die Annäherung einiger Staaten in der neuesten Zeit gäben keinen Grund zu Befürchtungen; dieselben seien nur der Ausdruck schon vorhandener Verhältnisse. Vielleicht seien dieselben nichts als eine Feststellung des europäischen Gleichgewichts, wie es früher bestanden habe. Keine der europäischen Regierungen wolle, so weit er übersehe, den Krieg, der in seinen Leiden und seinen Folgen alle früheren Kriege voraussichtlich übertreffen würde. Auch die inneren Verhältnisse, um die der Kaiser sich bemühe, würden zu einem befriedigenden Abschluß führen, wenn schon vielleicht erst in Jahrzehnten. In der wichtigsten Frage sei die Regierung sowohl eine Regierung der Arbeiter wie eine solche der Arbeitgeber. Wenn es dem Arbeitgeber schlecht gehe, habe der Arbeiter zunächst darunter zu leiden. Es werde auch unter der Danabrücker Stadtvertretung Leute geben, denen im Herzen die Ueberleitung in die jetzigen Verhältnisse schwer geworden sei. Aber diese Herren müßten nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Verstande rechnen, dann würden sie die Notwendigkeit der jetzigen Verhältnisse erkennen. Schließlich wies der Kanzler auf diejenigen Männer hin, die sich um die Ueberleitung in die gegenwärtigen Verhältnisse verdient gemacht haben, und hob insbesondere die Verdienste des anwesenden Oberpräsidenten von Bennisgen hervor.

Die Danabrücker Stadtväter, der Herr Bennisgen und der Herr Caprioi, sie alle sind ehrenwerthe Männer.

Dazu kommt noch, daß Europa Ruhe hat, daß der Friede durch friedliebende Herrscher gesichert ist, und daß alles Uebrige gut, sehr gut steht.

Mehr ist nicht zu verlangen. —

Zur Notstandsfrage wird der Berliner „Volksztg.“ geschrieben: Der Herr Minister v. Heyden hat seinen Kurs sofort nach Ostpreußen gerichtet, um unter den Gutsbesitzern und Bauern mit 5000 bis 1000 Morgen Land einen Notstand zu entdecken, aber leider vergebens. Warum fing der Minister nicht dicht bei Berlin an und richtete seinen Kurs erst dann nach dem Spreewald, wo fast alles Getreide und Gras unter Wasser stand und jeder Verkehr nur per Kahn möglich war. Von dort konnte er nach dem Oberbruch fahren und bei Freienwalde anfangen; dann bei Küstrin (6 Meilen) hinauf, da hätte er sehen können, wie die Leute den Hafer, barfuß mit aufgetrenkelten Hosen im Wasser

Ein Gedentag. Der 30. September ist für unsern alten intimen Freund Otto Bismarck ein Trauertag; denn am 30. September, Nachts um die zwölfte Stunde, verschied sein liebstes Kind, das Sozialistengesetz. Der Schlag traf den abgesägten Mann gar heftig nach zwölf Jahren eines ungetrübten Glückes, in welchen das liebe Kind so trefflich zunahm. An dem Grabe trauert mit dem Vater die tiefgebeugte Mutter, Frau Bourgeoisie, sowie die nächsten Angehörigen, die Staatsanwälte und Oberstaatsanwälte. Wir wissen ihren Schmerz gebührend zu würdigen. Das Sozialistengesetz war der gehätschelte Liebling des Großkapitals.

Am 1. Oktober ist ein Jahr verfloßen, seit jenes Gesetz, welches für alle Zeiten der Aera Bismarck den Stempel der Schmach aufgedrückt, abgelaufen ist. Die Hoffnungen, welche unsere Gegner auf dieses Meisterstück Bismarck-Buttkamerischer Regierungskunst gesetzt, sind schmählich zu Schanden geworden. Die Sozialdemokratie war es zu vernichten bestimmt und sie ist mächtiger denn je, ja zur mächtigsten Partei im deutschen Reiche emporgewachsen und hat schließlich den Vater jenes Schandgesetzes zu Fall gebracht. Ihm folgte wenige Monate später sein Nachwerk in die Verjüngung.

Seit fast einem Jahre segeln wir unterm „neuen Kurs“, der, weit entfernt davon, der bessere zu sein, eine Hochflut von Verfolgungen über unsere Partei gebracht hat, wie sie selbst in der Aera des Sozialistengesetzes unbekannt war. Nabezu 100 Jahre Gefängnis sind seitdem über Parteigenossen verhängt worden, nicht zu gedenken der enormen Geldstrafen.

Auch Schlesien und Posen können von dem neuen Kurs ein schönes Lied singen. In dem vergangenen Jahre hagelten die schmutzigen Verdächtigungen, gehässige Verfolgungen, Geld- und Gefängnisstrafen unaufhörlich auf uns alle herab. Mit besonderer Wut richteten sich die Angriffe der Gegner gegen die „Volksmacht“. Sie hat unerschütterter und mit gutem Humor im Kampfe standgehalten, wenn auch ihr Schild mit den Pfeilen der Angreifer — darunter befindet sich eine sehr stattliche Anzahl von Geschossen, welche die Staatsanwaltschaft in Gestalt von Preßprozessen entsendete — wahrhaft übersät ist.

Seit dem 1. Oktober 1890, der Zeit des „gemeinen Rechtes“, existiert in Deutschland keine Zeitung, welche den Behörden gegenüber einen schwierigeren Stand gehabt hätte, als die „Volksmacht“. Das abgelaufene Jahr unter dem neuen Kurs war ernst, das kommende wird noch erustler für uns sein. Seien wir deshalb wachsam, bereit zur Verteidigung, gewappnet zum Angriff. —

Eine große Entdeckung. Europa hat sein Gleichgewicht hergestellt. Nur zu diesem Zweck die Kriegsbündnisse, die Kriegsrüstungen, die Kriegsanleihe von 600 Millionen Francs. Europa hat sein Gleichgewicht hergestellt; der Friede ist gesichert. Gesichert wenigstens für einige — „Monate“ noch. Wem fällt da nicht

stehend, abmähten und die Frauen ihn mit Harten ans Land holten, um ihn wenigstens als Streue benutzen zu können. Dann mußte er sich bei Zollbrück überlegen lassen, nach Zecseritz, Müdnitz, Küstrinchen zc., da hätte er auch gesehen, daß sowol der Tabak als die Kartoffeln mit der halben Staube im Wasser standen. Auch die Wiesen hätte er gesehen, die von dem zurückgelassenen Schlamm des Oberwassers ausluden, als gelassenen Schnee darauf lag. Von dort nach Küstrin (Wartthebruch); so wie er zum Sonnenburger Thore hinausgetreten wäre, hätte er einen großen See vor sich gehabt, 2 Meilen breit und 3 Meilen lang. Noch in diesem Jahre durch das sonst sehr hohe Gras ist in diesem Jahre durch das sonst sehr hohe Gras keine Sense gefahren. Sonst kostete dort der Morgen Wiese 75 Mk. Pacht, dieses Jahr ist er für 5 Mark angeboten worden, doch niemand hat ihn gepachtet. Warum? Nun, der Herr Minister hätte es schon erfahren. Von dort weiter den Nehebruch hinauf und von Ucht, Samotschin, Schönbober bis Gramaden und Natel hinauf hätte er sein blaues Wunder gesehen, vielleicht auch Notstand. Von dort aus hätte er durch West- und Ostpreußen reisen können. Vielleicht wären seine Ansichten über den Notstand anders ausgefallen.

Charlottenburger Wind. In der Charlottenburger „Neuen Zeit“ veröffentlicht ein mit der Parteileitung unzufriedener „Junger“ eine Serie von Artikeln unter der Aufschrift „Hinter den Kulissen der Sozialdemokratie“. Im Wesentlichen enthalten diese Elaborate Anzügen gegen die Führer Hebel u. s. w., welche die „Jungen“ zurückgesetzt und nach Aufhebung des Sozialistengesetzes die Besitzer von kleinen sozialdemokratischen Blättern bei der Uebernahme der letzteren in das Parteieigentum nicht genügend entschädigt hätten. Nebenbei wird auch noch folgendes erzählt: „Bekanntlich wurde mit der Verlängerung des Sozialistengesetzes der „Sozialdemokrat“ nach Zürich verlegt. Vier Jahre gelang es, von dort das verbotene Blatt nach Deutschland zu schmuggeln. Dann aber kam die Polizei hinter die Schliche der Einfuhr und der Sozialdemokrat wurde von da ab in London gedruckt. Aber auch da dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Interessant ist, daß die letzte Nummer, die drüben gedruckt wurde, an Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ von London nach Deutschland gepackt wurde. Dann hörte auch von London aus die Möglichkeit auf, den „Sozialdemokrat“ herüber zu schaffen. So entschloß man sich denn kurz, den Druck des verbotenen Blattes in Deutschland zu wagen und drei Jahre lang, bis zum Fall des Sozialistengesetzes ist der „Sozialdemokrat“ in einer deutschen Druckerei hergestellt worden, ohne daß die Polizei dahinter gekommen wäre.“

So lassen sich bürgerliche Zeitungen berichten, ohne zu dem Unsinne ein Wort der Kritik zu finden. Wir lassen uns auf weitere Auseinandersetzungen nicht ein, da unsere Leser den wahren Sachverhalt genügend kennen.

Jedenfalls werden sie bezüglich der Charlottenburger Notiz erstaunt gewesen sein, daß es möglich, auf so kleinem Raum, so großen Blödsinn zusammenzudrängen.

Neuwahl zum Reichstage. Der Reichstags-Abgeordnete für den Hildesheimer Kreis, Freiherr von

Saße, ist gestorben. Es ist demnach eine Neuwahl nötig. Bei der Hauptwahl im Jahre 1890 errang unsere Partei 5457 Stimmen, das Zentrum 6814, die Welfen erzielten 6804 und die Nationalliberalen 8129 Stimmen. In der Stichwahl siegten die Welfen mit 12,650 Stimmen über die nationalliberale Partei, für welche 10 552 Stimmen abgegeben wurden. Unsere Genossen des Kreises sind sehr eifrig an der Arbeit und haben auch, selbst nach liberalen Blättern auf dem Lande so an Boden gewonnen, daß es nicht unmöglich ist, daß unser Kandidat in die Stichwahl kommt. Das Ergebnis der Wahl ist auch nicht annähernd vorher zu sagen.

Der bevormundende Geist der herrschenden Klassen und privilegierter Stände versucht sich stets an denen, die von ihnen in irgend einer Weise abhängig sind oder ihnen gegenüber bestimmte Interessen zu vertreten haben. Um die selbständige Arbeiterbewegung zu stören und wenn möglich zu verhindern, gründen Mitglieder jener Klassen und Stände sogenannte „Arbeitervereine“, die sie in ihrem Sinne leiten und gebrauchen. In den famosen Kriegervereinen spielen oft Herren, die niemals Pulver gerochen haben, die Hauptrolle. Die abligen Großgrundbesitzer geriren sich als Leiter der sogenannten „Bauernvereine“. Die „Beamtenvereinigungen“ der verschiedenen Art müssen sich, wenn sie als „loyale“ und „gutgesinnte“ gelten wollen, die „gütige Protektion“, d. h. die Bevormundung sogenannter „Gönner“ gefallen lassen. In Berlin existirt ein Komitee für die „Deutsche Lehrerzeitung“. Demselben gehören 37 Personen an, darunter Kommerzienräte, Freiherren, Majoratsherren, Grafen, Barone, ein Fürst, Pastoren, Professoren, Landrichter und Referendare, Apotheker und Major a. D. und nur sechs wirkliche Schulmänner, darunter ein Volksschullehrer. Und das nennt sich eine Vertretung der Interessen und des Berufes der Lehrer! Es ist zum Lachen! Was haben alle jene Herren, die nicht Lehrer sind, mit der „Lehrer-Zeitung“ zu schaffen? Sie wollen offenbar den Lehrerstand bevormunden und die Zeitung ist dazu das Mittel.

Die dreizehnte Anklage hat Albert Schmidt, der Redakteur der Burgstädter „Volkstimme“, dieser Tage erhalten. — Der Chemnitzer Staatsanwalt hat das von Schmidt als rechtswidrig bezeichnete Verfahren noch nicht eingeklagt, dagegen gab das Mittweidener Amtsgericht der Reklamation Schmidts, welcher sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstags-Abgeordneter berief, statt, indem es einen bereits angeetzten Termin aufhob.

Der antisemitische „Leipziger Tages-Anzeiger“ meldet, daß die Bürger, welche von der Berliner Staatsanwaltschaft mit ihrer Demunziation des angeblichen Meineides Herrn von Bleichröder abgewiesen sind, eine Beschwerde bei der Oberstaatsanwaltschaft einreichen werden.

In Deutschland Notstand, in Amerika Wolfstand. Die Getreidezölle verschärfen bekanntlich unendlich die Protonot und üben einen außerordentlich schädlichen Einfluß auf die industriellen Verhältnisse, insbesondere verlängern sie die gegenwärtige Krisis und vermehren ihre vernichtende Gewalt, so daß jetzt auch Optimisten

mit einem Grauen an den kommenden Winter denken. Die Missernte trägt andererseits dazu bei, den Notstand zu erhöhen. Dagegen befindet sich Amerika infolge einer guten Ernte in aufsteigender wirtschaftlicher Periode, denn diese gute Ernte giebt diesem Lande ein dreifachtragnis von 700 Millionen Dollars, also jirta dreitausend Millionen Mark. Auch die Baumwollenernte der Vereinigten Staaten ist in diesem Jahre die größte, welche noch überhaupt in den Vereinigten Staaten hervorgebracht wurde. Trotz Mac Kinley-Bill und anderer verkehrter Maßregeln der Regierung der Vereinigten Staaten fährt jedoch das Volk in der Union fort, den gesunden Prinzipien der Volkswirtschaft zu folgen, und wie die Berichte der Konsuln zeigen, ist die Abnahme in der Ausfuhr von Waaren aus Großbritannien nach Amerika nur eine geringe. Die Amerikaner erwarten fast mit Bestimmtheit, daß mit dem Falle der jetzigen Administration auch die Mac Kinley Akte beseitigt werden wird; der amerikanische Farmer, welche durch die reiche diesjährige Ernte in die Lage versetzt ist, viel mehr Geld auszugeben, wird schon bei den Wahlen dafür Sorge tragen, daß er für sein Geld auch die Waare so billig wie möglich erhält und daß der Ueberschuß des Ertragnisses der Ernte ihm zu gute kommt, nicht aber den reichen Monopolisten und Fabrikanten in Pennsylvania. Möchten unsere „Farmer“, d. h. unsere deutschen Kleinbauern, ebenfalls auf den vernünftigen Gedanken geraten, die Vertreter aller unserer Bedürfnisartikel, die Industrie sowie die Getreidezöllner, im Parlament matt zu setzen. Trotz der günstigen Ernte fühlen doch die Amerikaner, daß das unserm deutschen Zollsystem nachgeahmte Gesetz, die Mac Kinley-Bill, dem amerikanischen arbeitenden Volke Nachteile bringt, darum sind sie des Gesetzes Feinde. In Deutschland verstärkt die Missernte den „schugzöllnerischen“ Schlag, aber unsere Landleute stützen vielfach bei den Wahlen die Parteien, die ihnen durch die Zölle ihre Werkzeuge, ihre Kleidung u. s. w. verteuerten. Mögen besonders die Kleinbauern sich ein Beispiel an den amerikanischen Farmern nehmen und bei den nächsten Reichstagswahlen bereits beweisen, daß sie diese volksfeindlichen konservativen und liberalen Parteien nicht mehr unterstützen. Dann wächst auch die Hoffnung, halb bessernd in die traurigen Verhältnisse unseres Landes eingreifen zu können.

Rudolstadt. Ferienkoloniales. Gelegentlich des Einrückens des Militärs aus dem Manöver kam es hier zu einem kleinen Skandalchen, über das bürgerliche Blätter ganz allerliebste Einzelheiten erzählen. Hiesige Bürger hatten sich am Bahnhof eingefunden und traten an die Soldaten heran. Das packte jedenfalls einem Herrn Lieutenant nicht, denn er befahl: „Schert Euch zurück!“ Da das erste Kommando nichts fruchtete, erscholl ein zweites: „Unverschämtes Volk, schert Euch zurück!“ Die „Rudolstädter Zeitung“ bemerkt hierzu, daß sich unter den also betitelten die angesehensten Leute der hiesigen Bürgerschaft befanden, und einer der Bürger erwiderte dem schneidigen Herrn Lieutenant: „Unser Fürst hat kein unverschämtes Volk, sondern anständige Bürger!“ Der Lieutenant gab hierauf Befehl,

Wißbegierde, während die Einsamkeit und die Stille, in der er lebte, den Gang nur fördern und mächtiger entwickeln mußten, als es der Fall sonst gewesen wäre.

Es währte nicht lange, da merkte er schon den Unterschied zwischen der Handlungsweise und der Tätigkeit des Vaters und derjenigen der anderen Juden. Seine Kameraden lernten zu Hause die Landessprache. Der Vater vermied sorgfältig in seinen Gesprächen jedes fremde Wort, und bediente sich ausschließlich des Jargons oder der biblischen Sprache. Aus Ehrgeiz und Vernein. schritt Gabriel ebenfalls an das Studium des lateinischen Alphabets. Später führte ihn der Zufall mit einem Lehrer zusammen, welcher einen seiner Kameraden zu Hause in fremden Sprachen unterrichtete. Der Lehrer hatte vor etlichen Jahren die Volksschule absolviert, hatte aber keine Mittel, seine Studien fortzusetzen. Da er darauf angewiesen war, sein kärgliches Auskommen durch Erteilen von Privatstunden zu erwerben, bemühte er sich, durch eigenen Fleiß und Arbeit sich weiter auszubilden und hatte schon einen ziemlich weiten Ueberblick über die Völkergeschichte, über die Litteratur und die sozialen Wissenschaften gewonnen.

In belehrenden Unterhaltungen, welche er mit Gabriel und dem zweiten Schüler zu führen pflegte, kam der Lehrer bald zu der Erkenntnis, wie eng der Gesichtskreis des Talmuds ist und welche Mängel die talmudische Lehre habe; er schilderte seinen Zöglingen die Vorkataren und die Erungenchaften der zeitgenössischen Wissenschaft.

Er erzählte ihnen von den herrlichen Werken, welche die Kultur bereits zu Stande gebracht, von den edlen und erhabenen Zielen, zu welchen die Wissen-

schaft die Menschheit führe. Die jungen Schüler wandelten voller Begeisterung durch neue Welten — ihre Brust schwellten mächtige Afforde, heiltönende Klänge, und allmählich stürzten ihre früheren Begriffe über die Welt, gleich einem alten, mit unnützem Gerümpel überfüllten Häuschen, in Schutt und Trümmer zusammen. — Und den Wundererzählungen lauschten sie mit gleicher Neugier und Spannung, wie sie auf den Midrasch*) oder auf die Fabel von der verzauberten Prinzessin horchten, die ihnen die Melameds in den Chajders vorerzählten — Gabriel aber, bei dem die Saat einen fruchtbaren Boden gefunden, begnügte sich nicht, wie der Kamerad, mit der Kenntnisaufnahme der Lehren, sondern er verglich dieselben mit den Sprüchen des Talmuds, er zog seine Schlüsse daraus, und gründete sich nach und nach eine Grundlage, auf das er all sein Denken stützte. — Seine Anschauungen wurden von Tag zu Tag reifer, sein Charakter immer fester. — Im fünfzehnten Lebensjahre, fast ein Kind noch, war er schon — ein Jüngling. Das Lernen und Streben nach Wahrheit war von nun an sein heißestes Verlangen. Er erstand einige Bücher und suchte heimlich seinen Vorkäter auf, der seine Mußestunden für die Heranbildung des Juden opferte. — Nach einem halben Jahre führte er Gabriel zu einem Lehrer der städtischen Bürgerschule. Der Mann war ein erfahrener Pädagoge, ein wahrer Pionier der Kultur, der Volksbildung und der Moralität in der Gegend. Er hieß Gabriel herzlich will-

*) Midrasch, das Buch der Lehren und talmudistischen Sprüche.

kommen und ermuterte ihn auf das wärmste zur weiteren Arbeit und Ausdauer und zu öfteren Besuchen. Der sechzehnjährige Jude stahl sich nun fortan jeden Tag in den Nachmittagsstunden aus dem elterlichen Hause und eilte in das stille Häuschen des Lehrers. Hier bekam er zum erstenmale die Bildnisse der edlen Männer der Wissenschaft, der großen Helden und Kämpfer für Wahrheit und Volkswol zu sehen. Hier hörte er über die Vergangenheit des Volkes und dessen Bestrebungen. — Führt ihn nachher des Abends der Vater in das Sanktissimum des Wunderabais, so bedrückte dort ein förmliches Weh sein Herz, er fühlte sich gleichsam in einem Käfig, der die Schwingen seiner Phantasie lähmte, und mühsam nur unterdrückte er sein Herzensleid, um nicht in Tränen ausbrechen zu müssen. Aber da trat dann wieder der Lehrer — die Fackel der Bildung und der Liebe in der Hand — vor seine Augen und der Funken des heiligen Feuers flackerte in Gabriels Seele zu einer Flamme auf, die keine Macht mehr zu löschen im Stande war.

Im siebzehnten Lebensjahre legte er glänzend die Prüfung der Volksschule ab. Abraham, d. h. in seinen tabalistischen Forschungen sich mit Leib und Seele vertiefte, hatte kaum eine Ahnung von dem Treiben des Sohnes, und die Metamorphose des Jünglings, welche ihm freilich nicht entgehen konnte, dünkte dem Vater die natürliche Folge des Alters und des Einflusses seiner Erziehung. Wie schmerzlich war auch daher die Enttäuschung des blinden Mannes, als er von der Prüfung erfuhr und das Schulzeugnis in die Hand bekam! Es war, als wollte er in der Kaserne den Sohn wie einst die Tochter verfluchen. (Fortf. folgt.)

den Muser zu verhaften, indes konnten die Soldaten den Befehl nicht ausführen, da der Muser in der Menge verschwunden war. — So sorgt das Militär dafür, daß es mehr und mehr beliebt wird!

Wilmshäuser. Der hier abgehaltene antisemitische „Markttag“ endete mit einem großen Mißerfolg der Antisemiten. Vöckel wurde ausgelacht, drei Antisemiten wurden festgenommen.

Wiesbaden. Pfarrer Auler in Dohheim erwarb bekanntlich den Bericht in der „Mainzer Volkszeitung“, wonach er in öffentlicher Versammlung gesagt hatte, er unterschreibe Debel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ Satz für Satz und empfehle es jedem Christen als ein Buch der Tugend, für plumpe Lüge und hohle Verdreherung. Die „Mainzer Volksztg.“ gab hierauf die Gegenerklärung ab, daß ihr Bericht den Tatsachen entspreche, während das „Wiesbadener Tageblatt“ auf Ersuchen des Genossen Biller, des Verfassers des Berichts, auf Grund des § 11 des Pressgesetzes eine Berichtigung aufnehmen mußte, worin Genosse Biller seinen Bericht in allen seinen Teilen aufrecht hielt. Pfarrer Auler hat nun nichts Besseres zu tun gewußt, als gegen Genossen Biller wegen des angeblich „verdrehten und verlogenen Berichts“ Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen.

Adolf Ged, Redakteur des Offenburger „Volksfreundes“, hat, nachdem sein Urlaub abgelaufen, nunmehr den Rest seiner Straffhaft angetreten. Vier von den sechs Monaten, auf welche das Gericht erkannt, sind verbüßt.

Bei der Wahl zum Gewerbegericht in Linden-Hannover legten in allen sechs Bezirken die Kandidaten der sozialdemokratischen Partei. Im ersten Bezirk wurden sämtliche Stimmen, 598, für unsere Kandidaten abgegeben; im zweiten Bezirk stand das Verhältnis von 329 gegen 4; im dritten Bezirk 40 gegen 13; im vierten Bezirk 45 gegen 23; im fünften Bezirk 37 gegen — und im sechsten Bezirk 484 gegen 39.

„Welche Lust, Soldat zu sein!“

Dem in Ebingen erscheinenden „Neuen Altboten“ wird über dieses Kapitel aus Hohenzollern geschrieben: „Damit Ihre Leser auch einmal ein kleines Bild sich machen können, wie es in einer echten preussischen Ferienkolonie zugeht und ja nicht glauben, es sehe dort, weil nicht so viele Soldatenschänderlein an die Doffentlicht kommen, besser und properer aus als in Bayern und Württemberg, will ich Ihnen ein paar Vorkommnisse aus neuester Zeit berichten: Das erste hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem traurigen Weingartener Fall, über den man immer noch der wahrheitsgetreuen Aufklärung harret; er spielt in Trier. Auch dort wurde ein voriges Jahr eingezogener junger Hohenzoller aus B..... von seinem Vorgesetzten zum Schwimmen gezwungen, sein Bitten, ihn davon zu entlassen, hatte kein Gehör gefunden. Die Folge war, daß der Geschöpfte unterlief und anscheinend tot dem nassen Grunde entlassen wurde. Der Telegraph brachte auch die Todesbotschaft den Eltern in die weit entfernte Heimat. Man kann sich denken, mit welchem Schreck und Schmerz dieselben die Trauernachricht aufgenommen. Doch diesmal war der Telegraph zu voreilig gewesen, denn inzwischen war es den Bemühungen der Aerzte doch noch gelungen, den schon für tot gehaltenen wieder zum Leben zurückzurufen. Doch weiß man noch nicht, ob man dem Geretteten dazu ernstlich Glück wünschen darf, denn seitdem liegt derselbe krank darnieder und ist zu befürchten, daß er an den Folgen des unglücklichen Bades dauernd zu leiden haben wird. — In derselben Garnison Trier kostete ein anderer Sohn derselben hohenzollern'schen Gemeinde ebenfalls das glückliche Loos der Ferienkolonie. Der Mann tat seine Schuldigkeit, aber seinem Unteroffizier konnte er's trotzdem nicht recht machen und mußte von demselben seit vorigem Herbst, wo er eingestellt worden war, manche Unbill erdulden. Da, im März war es, entbrannte eines Tages der Unteroffizier in besonders heftigem Zorn und schlug auf den armen Soldaten mit dem nackten Säbel los, so daß die stolze Waffe, nachdem ihr Träger sie derart zum Prügelwerkzeug entwürdigte, entzwei brach. Dem Soldaten hatte der Unhold 3 Rippen zerschlagen und ihn außerdem noch im Blute verriekt, so daß derselbe jetzt nach 5—6 monatlichem Kranksein als erwerbsunfähiger junger Invalid in die Heimat zurückgeschickt ist, während man über das Schicksal seines Kameraden noch immer in großer Sorge lebt. Der letzte Fall illustriert zugleich auch das Beschwerderecht des Soldaten in bezeichnender Weise: als nämlich der Mißhandelte mit seinen gebrochenen Rippen den Täter meldete, wurde der Fall wol untersucht, aber von der ganzen Korporalschaft, der unser junger Hohenzoller angehört, wollte keiner von der Mißhandlung etwas berichtet haben, sie fürchteten sich, mit der Sprache heraus-

zurücken; nur ein einziger hatte den Mut, unerschrocken die Wahrheit zu sagen. Ob über diese voreingeleitete Stimme gegen die seiner Kameraden in's Gemücht gefallene wäre, wenn nicht der zerbrochene Säbel als corpus delicti dagesessen wäre, ist nach den gemachten Erfahrungen mehr als fraglich. Was den betreffenden Unteroffizieren geschehen, oder ob sie überhaupt in Untersuchung und Strafe genommen worden sind, habe ich nicht erfahren können. Ich gebe der Redaktion mit dieser tatsächlichen Mitteilung die Namen meiner beiden Landsleute anheim, um, wenn sie es nötig erachtet, jeden Zweifel an der Richtigkeit der Tortur beheben zu können. Wenn solche Fälle in so kurzer Zeit in einer einzigen Garnison vorkommen, wie groß mag die Zahl derselben das ganze Jahr hindurch in den hunderten von Garnisonen sein, die das Königreich Preußen zählt? Wie viele kommen niemals aus den abgeschlossenen Räumen der Kaserne hinaus, Dank der Furcht, in welcher die Mannschaften erhalten werden und dem dazu passenden Beschwerdeweg der Gemeinen? Da wäre es gewiß eine Wohltat, wenn das in Bayern geltende öffentliche Verfahren auf das gesammte deutsche Heer übertragen würde. Das deutsche Volk muß seine Stimme hierfür immer lauter erheben, es ist es der Ehre der Nation und dem Wohle seiner Söhne schuldig zu fordern: Menschenwürdige Behandlung der Soldaten und öffentliches Gerichtsverfahren!“

Arbeiterbewegung.

Quittung über bei der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 17. bis 23. September eingegangene Gelder.

Von den Weißgerbern Durlachs	M. 15,—
Von den Weißgerbern Burgs (Magdeburg)	= 21,95
S. P. W. M., Hamburg	= 10,—
Unterstützungsverein der Kupferschmiede, Filiale Hamburg	= 50,—
Für den Maijonds sind noch folgende Beträge eingegangen:	
Berlin, Kellnerschaft	M. 32,—
Berlin, Filzschuharbeiter, durch Opitz	= 17,55
München, Gutmacher	= 62,75
Arnstadt, Kumburg, Tischler	= 3,05
Hamburg, W. Meyer	= 1,50

A. Dammann, Kassirer, Hamburg, Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, 1. St.

Ausland.

Schweiz.

Schlusssitzung des internationalen Kongresses für Arbeiterunfälle. In der Schlusssitzung wurde eine Resolution vorgeschlagen, welche besagt, es sei gebieterische Pflicht, Betriebsunfälle und Berufskrankheiten durch geeignete Vorbeugungsmaßregeln soviel wie möglich zu verhüten und deren ungünstige Folgen wieder gut zu machen. a) Was die Vorbeugungsmaßregeln betreffe, so sei wünschenswert, die Privat-tätigkeit mit derjenige der Genossenschaften und Staaten zu verbinden; b) was die Entschädigungen anlange, so sei zu deren unbedingter Sicherstellung notwendig, daß sie auf dem Wege der Versicherung erfolgten, die in jedem Lande nach dessen Eigentümlichkeit einzurichten sei; c) es sei dabei auf die Zweck-mäßigkeit der Verbindung der Versicherung für leichte Unfälle mit der allgemeinen Krankenversicherung hinzuweisen; d) für Länder, welche Invaliditäts- und Altersversicherung einzuführen gedächten, erscheine eine Verbindung derselben mit einer Versicherung für schwere Unfälle und Berufskrankheiten zweckmäßig. Der Kongress nahm die vorgeschlagene Resolution einstimmig an, worauf der Bundesrat Droz die Schlussrede hielt. Der Präsident des deutschen Reichs-Versicherungsamtes Dr. Bodiker und Cheffon aus Paris dankten den Präsidenten des Kongresses, Droz und Linders, für die umsichtige Leitung der Arbeiten des Kongresses. Auf allen Seiten herrscht große Befriedigung über die Ergebnisse der Beratungen.

Das ist sehr natürlich, denn diese Herren sind durch Worte und allerlei schöne Absichten zufrieden gestellt. — bei denen, die Taten erwarten, bei den Arbeitern, ist die Stimmung denn doch eine wesentlich andere bezüglich der Resultate des Berner Kongresses.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die „Arbeiter-Zeitung“ ist wegen eines Artikels über die unglückliche Sophie Günzburg nicht nur polizeilich und gerichtlich beschlagnahmt, sondern auch wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und Erregung von Haß wider die Staatsverwaltung unter Zwang gestellt worden.

Frankreich.

Trotz der rühmlichen 600 Millionen Anleihe, über deren Bedeutung das offizielle Frankreich sich genügend klar ist, trüben die Lippen der französischen Regierung

von Versicherungen des Friedens. Ganz wie bei uns, durch läßt sich aber niemand täuschen. Bei der Einigung des Denkmals für den General Faidherbe in Bapaume hielt der Minister des Auswärtigen, Ribot, eine Rede, in welcher er zunächst auf die militärischen Tugenden hinwies, von denen Faidherbe ein Beispiel gegeben habe, und die sich in der Armee wie in der Marine wiederfinden, sodann aber der Besuche gedachte, die die französische Flotte abgestattet habe. Europa habe Frankreich endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ein Souverän, vorausschauend und fest in seinen friedlichen Absichten, wie dies auch Frankreich selber sei, habe öffentlich die tiefen Sympathien bekundet, die sein Land mit Frankreich verbindet. (Lebhafter Beifall und Rufe: „Es lebe der Zar!“ „Es lebe Frankreich!“) Die russische Nation habe sich ihrem Kaiser angeschlossen, um Frankreich herzliche Freundschaft zu bezeugen. Jedermann wisse, wie die Gefühle erwidert worden seien. Die Vorgänge von Kronstadt hätten in den kleinsten Dörfern Frankreichs Widerhall gefunden. Unvergessen dürfe aber auch nicht bleiben weder das, was vorausgegangen, noch das, was darauf gefolgt sei. Ueberall hätten die französischen Matrosen den Namen Frankreichs höher geachtet, ja geliebt gefunden und in Fänemark, Schweden und Norwegen die rührendsten Kundgebungen erlebt. In Portsmouth, wo die Königin selbst die französische Flotte habe Revue passieren lassen, sei der Flotte die großartigste und liebenswürdigste Aufnahme zu teil geworden. Alle Welt habe einen Eindruck bekommen, der nicht erlöschen werde. Es ergebe sich hieraus, das sich Frankreich in einer neuen Lage befinde, was aber nicht etwa bedeute, daß es sich einer neuen Politik anzupassen habe. Die bisher befolgte Politik sei eine so günstige gewesen, daß man sie nicht aufgeben dürfe an dem Tage, wo ihr Wert vor aller Augen zutage trete und wo Frankreich beginne, die Früchte derselben einzuernten. Frankreich, im Bewußtsein seiner Stärke und voll Vertrauen auf die Zukunft, werde fortfahren, die Ruhe und das kalte Blut zu zeigen, die ihm die Achtung der Völker verschafften und dazu beitragen, ihm den Rang wieder zu geben, den es in der Welt einnehmen müsse. — Die Rede Ribot's wurde mit fast ununterbrochenem Beifall und mit Hochrufen auf Ribot, auf die Republik, auf Frankreich und auf Rußland aufgenommen.

Die Pariser Morgenblätter besprechen die Rede Ribot's in Bapaume in äußerst anerkennenden Artikeln. Es wird gesagt, die Rede schließe sich mit ihren friedlichen Versicherungen und dem Appell an die Eintracht im Innern würdig den jüngsten Reden Carnot's, Freycinet's und Constans' an. Die „République française“ hebt den das französisch-russische Einvernehmen betreffenden Passus der Rede hervor, welcher dieser Tatsache einen neuen, ganz offiziellen Charakter gebe. Die konservativen Blätter sind sehr befriedigt durch die Anerkennung, welche Ribot seinen Vorgängern iverbete, da dieselbe namentlich eine Hulldigung für die Verdienste Decazes' bedeute.

Verurteilung wegen des Eisenbahnunglücks von St. Mandé. Das Zuchtpolizeigericht verurteilte wegen des Eisenbahnunglücks von St. Mandé Deguerois, den Untervorsteher des Bahnhofes von Vincennes, zu vier Monaten Gefängnis und 300 Franks Geldbuße und Caron, den Lokomotivführer des auffahrenden Zuges, zu zwei Jahren Gefängnis und 500 Franks Geldbuße. Der Eisenbahngesellschaft wurde die Schadloshaltung der Opfer des Unfalls auferlegt. Fräulein Jouvin, die Vater und Mutter verlor und sich einer Beinamputation unterzog, erhält 75 000, ihr Bruder 25 000 Franks; zwei Wittwen, die ihren Schwiegersohn bzw. ihre Tochter verloren haben, erhalten Lebensrenten von 1000 resp. 800 Franks.

Kleine Chronik.

Wien. Die Kammerjägerin Frau Marie Witt stürzte sich vom vierten Stock des Zwettlbofes in der Wolzelle in den Hofraum hinab, der Tod erfolgte sofort. Die Sängerin übergab kürzlich ihr etwa 400 000 Gulden betragendes Vermögen einer Versicherungsgesellschaft behufs Umwandlung in eine Jahres-Leibrente von 30 000 Gulden. Frau Witt trug sich angeblich schon seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken.

Mailand. Ein netter Paffe! Hier wurde der Kanonikus des Mailänder Domes, Enrico Pozzoli, ein durch seine Trunksucht bekannter Geistlicher, von seinem Schwager, einem Glasermeister Namens Pietro Volborini, durch mehrere Revolverkugeln getödtet, worauf sich der Mörder selbst das Leben nahm. Als Grund des Mordes wird Eifersucht genannt. Die Wittwe, der eine Wittwe und zwei Kinder hinterließ, war ein äußerst jähzorniger Mensch.

Ein bodenlos gemeiner Streich bilbet gegenwärtig das Lagengepräg in Wien. Die hochbetagten Eltern eines Eiseteurs erhielt ein Telegramm des Inhaltes, daß ihr Sohn plötzlich gestorben sei. Der Jammer der alten Leute über den Verlust ihres einzigen und so braven Sohnes war grenzenlos, und besonders die Mutter wurde dadurch in eine solche Aufregung versetzt, daß sie bald nach Empfang des Telegramms der Schlag traf. Da ihr Sohn erst vor wenigen Tagen eine neue Stelle angenommen und sie die Adresse des Meisters nicht wußten, war ihnen auch die Möglichkeit genommen, sich über die näheren Umstände zu erkundigen und die Leiche holen zu lassen. So verbrachten sie entsehlliche Stunden, bis der Abend kam — und der Totgegläubte plötzlich frisch und gesund eintrat. Das Telegramm hatte, wie sich bald herausstellte, der frühere Meister des Eiseteurs abgeschickt, um sich auf diese blühliche Weise an dem jungen Manne für dessen Austritt zu rächen!

Tolstoi und der Hunger in Rußland. Im Pariser „Figaro“ teilt M. Meader eine Reihe von Stellen aus Briefen mit, in denen sich Graf Leo Tolstoi, der berühmte Schriftsteller, über die gegenwärtige Hungersnot in Rußland äußert. Die Briefe sind an einen hervorragenden russischen Schriftsteller gerichtet, der in St. Petersburg wohnt. Es heißt u. a. darin: „Ich wünsche von ganzem Herzen Ihnen klar auszudrücken, was ich über die Frage des Hungers denke, über die Sie meine Meinung zu hören wünschen. Ich denke und fühle in diesem Punkte sehr scharf: die Hungersnot ist da und sie wird immer größer werden, aber man kann eine Hungersnot nicht aus der Welt schaffen, indem man Almosen sammelt und denen Brot austeilte, die keines haben. Tolstoi setzt dann die historischen und sozialen Bedingungen auseinander, die schon mehrmals den Hunger in Rußland hervorgerufen haben, und er konstatiert, daß diese Bedingungen dadurch, daß man den Hungernden Brot und Geld giebt, nicht geändert werden können. „Ich denke,“ fährt er fort, „daß wir alle unsere Kräfte anwenden müssen, um die Grundursachen des Übels zu bekämpfen, aber von der Regierung Geld zu verlangen und Sammlungen zu veranstalten, sind vollständig unnütze Dinge, die nur traurige Resultate haben können. Sammlungen veranstalten! Es giebt immer Leute mit gutem Willen, Leute, die leben, ohne je an das Volk zu denken, die oft es verachten und sogar hassen, die aber plötzlich von einem Fieber des Mitleids für ihre darbenenden Brüder ergriffen werden. Nun, diese Leute sollen Sammlungen veranstalten! Ich denke, daß man nicht auf einen Schlag, weil eben gerade eine Hungersnot gekommen ist, ein gutes Werk verrichten kann, denn wer Gutes tut, hat es gestern und vorgestern getan, und wird es morgen und übermorgen tun, ob eine Hungersnot herrscht oder nicht. Daher giebt es nur ein Mittel gegen den Hunger: die Menschen müssen das Mögliche an guten Werken tun, sie müssen es heute und immer tun. Das gute Werk besteht nicht darin, daß ich einem Hungernden Brot gebe, sondern daß ich die Hungerigen wie die Saiten liebe. Es ist viel wichtiger, zu lieben, als Brot zu geben, denn man kann Brot geben, ohne zu lieben, aber man kann nicht lieben, ohne Brot zu geben. Ich schreibe dies weniger für Sie als für jene Leute, mit denen ich schon oft über diesen Gegenstand gesprochen habe, und welche behaupten, Almosen sammeln und verteilen, sei ein gutes Werk, ohne begreifen zu können, daß ein gutes Werk nur ein Werk der Liebe sein kann, und ein Werk der Liebe stets ein Werk des Opfers ist. Auf Ihre Frage: „Was tun?“ antworte ich also: Laßt in den Herzen der Menschen die Liebe zu einander erstehen, und zwar nicht die Liebe wegen des Hungers, sondern die Liebe überall und immer. Aber es scheint mir, das es noch wirksamer wäre, ein Werk zu schreiben, daß die Herzen der Reichen rühren würde. Schreiben Sie es, wie Gott es Ihnen eingeben wird; ich wäre sehr glücklich, wenn Gott es mir zu schreiben geßte.“ Einstweilen wird den Hungerigen in Rußland das Brot wol lieber sein als die Liebe Tolstois und ein ungeschriebenes Werk dieses Autors.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. September 1891.

Der Vergessenheit entrissen muß ein Fall werden, der seinerzeit viel Staub aufgewirbelt hat und über den jetzt alle beteiligten Organe eifriges Schweigen bewachten. Am 15. Juni d. J. hatten die Formier der Südböhmischen Fabrik in Liegnitz die Arbeit eingestellt, weil einer ihrer Genossen, der Formier Sternberg, wegen einiger Aeußerungen, die er in einer Fachvereins-Versammlung über die sanitären Verhältnisse in der Südböhmischen Fabrik getan, gemahregelt worden war. Am 17. Juni wurden zwei der Streikenden, sowie auch Sternberg, verhaftet, und zwar wegen angeblichen

Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung. Sternberg erhielt den Verhaftsbefehl erst nachträglich in der Untersuchungshaft vorgewiesen. Zudem befand sich derselbe eines Augenleidens wegen in ärztlicher Behandlung. Auch war Tags zuvor seine Mutter gestorben und sollte am 19. Juni beerdigt werden. Er stellte daher durch seinen Verteidiger einen Antrag auf vorläufige Entlassung aus der Untersuchungshaft. Demselben wurde jedoch keine Folge gegeben. Nachdem sich aber sein Augenleiden verschlimmerte, verlangte er Donnerstag, den 18. Juni, vor dem Gefängnisarzt geführt zu werden. Trotz mehrfachen sehr dringenden Verlangens erschien der Arzt erst Sonntags, untersuchte Sternberg und verordnete eine täglich dreimalige Einträufelung in das kranke Auge, sowie tägliches Spaziergehen in der frischen Luft des Gefängnisgartens. Der Spaziergang im Gefängnisgarten wurde dem augenkranken Inhaftirten jedoch nicht gestattet und die Behandlung war in Anbetracht des sich täglich verschlimmernden Augenleidens eine wahrhaft klägliche und ließ beinahe alles zu wünschen übrig. Mitunter kam Jemand, die ärztlich vorgeschriebene Einträufelung zu besorgen, meistens aber wurde dieselbe „vergesen“. Natürlich wurde dadurch das erkrankte Auge nicht besser. Die Entzündung ergriff auch das andere, bisher gesunde Auge und der Zustand des leidenden Untersuchungsgefangenen verschlechterte sich zusehends. Nun reichte der Verteidiger desselben nochmals einen Antrag auf Haftentlassung ein, der jedoch abermals abschlägig beschieden wurde. Auffallend erschien dem Inhaftirten der rasche Wechsel der Gefängnisbeamten auf seiner Station, die natürlich über das Augenleiden Sternbergs nicht informiert waren, wodurch erklärlicher Weise die Behandlung keineswegs gewann. Eine Vorführung des Leidenden erfolgte nach der Versicherung desselben erst dann, wenn derselbe mit einer Beschwerde drohte. Am 26. Juli, also nach mehr als fünfwöchentlicher Untersuchungshaft, hatte sich das Augenleiden Sternbergs so verschlimmert, daß ein operativer Eingriff nötig wurde, um denselben vor der Erblindung zu bewahren. Die Operation wurde in der Gefängniszelle vollzogen und zwar durch einen Stellvertreter des Gefängnisarztes. Dieser sorgte auch für eine bessere Behandlung und Pflege des Häftlings, dem jedoch auch nun das Spaziergehen im Gefängnis Hofe verweigert blieb. Ebenso wurde ihm während der ganzen Dauer seiner Haft das Verlangen nach Schreibmaterialien abgeschlagen. Der behandelnde Arzt meinte jedoch wahrscheinlich der Ueberzeugung sein, daß das hartnäckige Augenleiden Sternbergs im Gefängnis niemals kurirt werden könne, denn im Verein mit dessen Verteidiger richtete er ein drittes Gesuch um Entlassung des Kranken aus der Untersuchungshaft an die kommandierende Behörde, dem nun endlich am 29. Juli Folge gegeben wurde. Am 31. Juli fand vor der Familienkammer des Landgerichts Liegnitz die Verhandlung gegen die beiden anderen, zugleich mit Sternberg verhafteten Formier statt, die nach umfangreicher Beweisaufnahme auf Antrag des Staatsanwalts freigesprochen wurden. Der Prozeß gegen Sternberg gingen, der mittlerweile nach Breslau überfiedelt ist und sich noch gegenwärtig in ärztlicher Behandlung befindet, schwebt heute noch, denn es wurde ihm bisher keinerlei Mitteilung von einer eventuellen Niedererschlagung desselben gemacht. Soweit diese Angelegenheit. Dasselbe der Vergessenheit zu entreißen war der Zweck dieser Zeilen.

Ein Auszug mit Hinderrücken vollzog sich Montag Abend zwischen 7 und 8 Uhr vor einigen hundert Zuschauern in dem Hause Neue Sandstraße 15. Dieses noch aus Fachwerk bestehende alte Häuschen, in dessen Parterre ein schwungvolles Fleischwaarengeschäft betrieben wird, hat aus der „guten alten“ Zeit her eine Treppe, welche nur etwa 60 Zentimeter breit und dabei so steil und gewunden ist, daß es unmöglich ist, irgend ein größeres Möbelstück die Treppe hinauf oder hinab zu transportieren. Die aus dem ersten Stockwerk ausziehende Mietpartei war deswegen genötigt, ähnlich wie es vor Kurzem bei einem Auszuge auf der Malergasse geschah, die gesammten Möbel aus dem Fenster auf die Straße herabzulassen.

Durch das Feuer auf der Fürstenstraße, welches dort in dem Hofe des Grundstücks Nr. 61 am 28. d. Mts. einen Wagenschuppen einäscherte, sind, wie bereits mitgeteilt, zwei Droschken, sowie verschiedenes dazu gehöriges Geschirr vernichtet worden. Leider waren die Eigentümer derselben, der Droschkenbesitzer Volkmann und die Droschkenbesitzerin Haus, nicht versichert, so daß sie zusammen einen Schaden von 2000 M. erlitten haben, der sie um so härter trifft, da sie dadurch vollständig verarmt sind.

Arbeiter-Risiko. Der Arbeiter Anton Sobota aus Oppeln verunglückte bei dem Bau des neuen Bahnhofs baselst, indem er von einem Wagen an die

Hand gedrückt wurde, wodurch er einen linksseitigen Schlüsselbeinbruch erlitt. — Der in der Zuckerfabrik in Klettendorf angestellte Arbeiter Karl Leisner quetschte sich beim Wuzen einer Maschine die rechte Hand ein und es wurde ihm hierbei das erste Glied des dritten Fingers abgerissen.

Spiegelstecherei. Die hiesige Tagespresse führt seit einigen Tagen ein eigenartiges Konzert auf. Die Wäter der Stadt resp. ein Teil derselben haben sich in zwölfter Stunde besonnen und einen Antrag eingebracht, in welchem sie verlangen, daß die Stadtverordneten-Versammlung beschließen möge, von der Reichsregierung die Einberufung des Reichstages und eine Vorlage zur sofortigen Suspension der Getreidezölle zu fordern. Dieser Antrag ging mit Majorität durch. Die ultramontan-konservative Presse — in diesem Falle geht sogar die „Schlesische Volkszeitung“ mit dem antisemitischen deutsch-sozialen Organ, der „Schlesischen Morgen-Bl.“ zusammen — stimmt ein Zetergeschrei darüber an, wie es die freisinnigen Stadtverordneten nur wagen können, ohne ihre Zustimmung einen solchen Antrag zu stellen. Die Regierung werde darauf nicht reagieren, der Antrag sei unzulässig und nicht opportun, weil er dem Gange der Handelsvertrags-Unterhandlungen mit Oesterreich-Ungarn hemmend in den Weg komme und was das andere noch mehr ist. Die freisinnigen Zeitungen suchen den Antrag, indem sie den den freisinnigen Stadtverordneten gewordenen Vorwurf: Wahlmandat-Politik zu treiben, zurückzuweisen, mit dem Notstand in Breslau zu begründen. Wenn es wahr ist, daß die Freisinnigen kein anderes Motiv zu diesem Antrage geleitet hat, als die überhand nehmende Not in unserer Stadt, dann, glauben wir, hätte das Beweismaterial, das in der Stadtverordnetenversammlung über den Notstand angegeben worden ist, ganz anders lauten müssen. Der Herr Oberbürgermeister bezog sich auf die Abhebungen der Spareinlagen, Herr Stadtrichter Friedländer auf die vielen Bittgesuche, die an ihn in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins gegen Armut und Bettelerei gerichtet werden. Ist das Alles, fragen wir? Sollte Herr Oberbürgermeister Bender nicht viel größeres Material zu Gebote stehen? Sollten die Behörden, die Bezirksvorsteher und andere maßgebende Persönlichkeiten ihm nicht Mitteilung gemacht haben über die tausende von arbeits- und beschäftigungslosen Menschen in Breslau, die dem Winter mit Schrecken entgegensehen, wo die Zahl der Arbeitslosen noch vergrößert wird? Sollte er nicht informiert sein über die allgemeine Geschäftslosigkeit, die daher rührt, daß die Arbeiterschaft ihre notwendigsten Bedürfnisse nicht befriedigen kann? Wir glauben bestimmt, daß er über Alles unterrichtet ist, aber man will nicht mit der Sprache heraus, man befürchtet, daß dann der Ansturm der Bittenden ein noch viel stärkerer sein würde, als er es bereits ist, und man demselben nicht willfahren könnte. Auch wir glauben, daß mit dem Almosenstücken nichts erreicht wird und deshalb halten wir dafür, daß der Magistrat und die Stadtverordneten im kommenden Winter für genügende Arbeit sorgen müßten. Kann man Millionen aufnehmen für andere Zwecke, so wird man wol auch zu diesem Mittel einmal greifen können, um der darbenenden Arbeiterschaft unter die Arme greifen zu können, wodurch Handel und Wandel gehoben würde. Die „Breslauer Morgen-Zeitung“ hebt Herrn Oberbürgermeister Bender in den Himmel, indem sie von ihm sagt, er wäre nicht nur ein tüchtiger Verwaltungsbeamter, sondern er hätte auch ein warmes Herz für den kleinen Mann. Wir wollen hoffen, daß auch wir diese gute Meinung werden aussprechen können; dankbar werden wir es anerkennen, wenn die Kommuneverwaltung durch Arbeitgebung die Härten des Winters dem armen Mann mildern würde. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir die „Breslauer Morgen-Zeitung“ fragen, warum sie sich erst jetzt des Antrages auf Aufhebung der Getreidezölle so warm annimmt? Warum nicht, als wir Magistrat und Stadtverordnete um Befürwortung der auf Aufhebung der Kornzölle abzielenden Resolution ersuchten? Damals hüllte sich die „Breslauer Morgen-Zeitung“ in tiefes Schweigen. Ist das Arbeiterfreundlichkeit? Sollen wir an ihre Aufrichtigkeit glauben, wenn wir sehen, daß sie nur dann Stellung zu einer Sache nimmt, wenn die Anregung von ihrer Partei ausgeht und die Sache auch ohne ihre Einmischung demnächst entschieden werden würde? Und der famose „General-Anzeiger“ bleibt auch bei dieser Petitionsfrage noch unparteiisch, wo es sich gewiß um Tausende seiner Leser handelt, die sehnsüchtig eine Verbilligung der Lebensmittel erwarten. Der „General-Anzeiger“ schreibt: „Wir bleiben unparteiisch, erfüllen aber unsere „publizistische Pflicht“, indem wir die Meinungen anderer Zeitungen registrieren.“ — Was wäre wol alles „publizistische Pflicht“ des „General-Anzeigers“, wenn er die Pflicht eines Blattes für den kleinen Mann erfüllen wollte? Die Haltung dieser

Blätter ist also die reine Spiegelschere. Möge sich das die Arbeiterschaft doch merken und zum Quartalswechsel auch danach handeln.

Blutige Fehde. Die Näherin Cziesler, eine untersekte, sehr kräftige Frauensperson, Mitte der dreißiger Jahre, die bei der Wittwe Vogel, Wassergasse 24, hier selbst wohnte, hat seit längerer Zeit einen schweren Haß gegen die am Wäldchen wohnende Frau des Straßenbahnwärters Zachau, die etwa zehn Jahre älter, klein und schwächlich ist. Begründet ist die jetzige bittere Feindschaft auf früher geleistete und angeblich mit schönem Umdank belohnte Freundschaftsdienste, welche die Cziesler dem Zachauschen Ehepaar erwiesen hat. Heute Vormittag um halb zehn Uhr erwartete die Cziesler die Frau Zachau auf dem Lessingplatz und unter der großen Pappel auf dem Querwege der Promenade kam es erst zu einem kurzen polnisch-deutschen Wortwechsel, dann zog die Cziesler aus ihrem Regenschirm einen mit Blei ausgegossenen sogenannten Totschläger hervor und bearbeitete die ohne Kopfbedeckung ihr gegenüberstehende Frau Zachau derartig, daß schon nach dem dritten Schläge der Unglücklichen das Blut stromweise aus einer schweren Wunde über dem linken Schläfenbein schoss. Dem herbeieilenden Promenadenwärter Fischer suchte sich die Täterin durch die Flucht nach dem Regierungsgebäude hin zu entziehen, wurde aber eingeholt, festgenommen und nach dem Neumarkt transportiert, wo ihre Verhaftung durch die dort postirenden Schutzleute erfolgte. Die blutüberströmte Frau Zachau fand Aufnahme im Allerheiligen-Hospital.

Von der Gefangenenanstalt. Daß die Zahl der in Breslau leerstehenden Wohnungen eine sehr bedeutende ist, dies ist bekannt; neu jedoch wird es unseren Lesern sein, daß auch die hiesigen Gefangenenanstalten einen noch nie dagewesenen Ueberschuß an leeren Zellen haben, denn während sonst um diese Zeit die Zahl der Internierten durchschnittlich 1000 betrug, werden jetzt daselbst nur 300 beherbergt. In der Filiale auf der Holleistraße sind nur 45 Inhafteten. Die Verbeibehaltung dieser Filiale, für welche eine bedeutende Miete gezahlt werden muß, würde sich also erübrigen, wenn dieser Zustand, wie wir hoffen, ein chronischer werden sollte. Da nun von einer Vernachlässigung der Strafrechtspflege nicht wol die Rede sein kann, so muß die Verminderung der notwendig werden den Freiheitsentziehungen aus einer erfreulichen Besserung der sittlichen Verhältnisse resultieren.

Taschendiebstahl. Am 27. v. M. kam eine Gasthofbesitzerin aus Rybnik hierher gereist, um ihren Sohn zu besuchen. Im Laufe des Tages ging sie einen Reisekorb kaufen. In der inneren Stadt gesellte sich eine Frauensperson zu ihr, die bei dem Einkauf behilflich war. Der Korb wurde alsdann von beiden Frauen getragen. Unterwegs bemerkte die fremde Frau zu der Gasthofbesitzerin, sie habe etwas am Kleide, sie werbe es ihr abmachen. Zu diesem Zweck begaben sie sich in einen Hausflur. Bald darauf verschwand die Unbekannte und nun entdeckte die andere Frau, daß ihr das Portemonnaie mit 200 Mark Inhalt gestohlen worden war. Leider kann die Verfolgte die Strafen, auf denen sie mit der Diebin gegangen, nicht nennen, da sie hier völlig fremd ist. Die Diebin war etwa 40 Jahre alt, ziemlich groß und hager und trug u. a. ferrirten Mantel.

Das Oberbergamt Breslau forderte den Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein auf, über die Ausnahmebestimmungen in Bezug auf die Nacharbeit weiblicher Arbeiter zu berichten, deren Anwendung für die oberschlesischen Steinkohlen-, sowie Zink- und Bleierzgruben nach dem Inkrafttreten der Gewerbeordnungsnovelle der Verein erforderlich erachtet.

Generalversammlung des Konsumvereins. Dienstag, den 29. September, Abends 7 1/2 Uhr, fand im Konzertsaal die Generalversammlung des Konsumvereins statt. Dieselbe war von etwa 500 Personen, Damen und Herren, besucht. Herr Krügel übernahm den Vorsitz und teilte die Tagesordnung mit, wobei er eine Ansprache an die Versammlung hielt, aus welcher wir entnehmen, daß der Verein Fortschritte gemacht hat und daß trotz Lieferungen billigen Brotes die Dividende für dieses Jahr eine reichliche sein wird. Der Verein sei zu einer ungeahnten Größe gelangt und er wünsche demselben ferneres Gedeihen und Gelingen. (Bravo!) Hierauf verlas der Geschäftsführer des Vereins den Geschäftsbericht, aus dem wir nur erwähnen wollen, daß der Umsatz der Waaren zugenommen, die Mitgliederzahl aber abgenommen hat. Derselbe beträgt gegen 31 000. Zweiter Punkt der Tagesordnung war: Entwurf des neuen Statuts. Referent: Herr Morgenstern. Der neue Statutenentwurf sei von der Statuten-Revisions-Kommission, welche aus 24 Mitgliedern besteht, in 16 Sitzungen beraten worden, man habe alle Sorgfalt darauf gelegt, um für die Mitglieder Ersprießliches zu

erlangen und schließlich habe man sich über die wesentlichen Paragraphen geeinigt, so daß der Entwurf einstimmig von der Kommission angenommen wurde. Nur in Bezug auf die Wahlordnung waren zwei Stimmen dagegen gewesen, worunter Herr Bergmann ist, der eine eigene Wahlordnung entworfen hat. Nach dem bisherigen Statut waren die Mitglieder des Konsumvereins berechtigt, an den Generalversammlungen teilzunehmen und ihre Stimmen abzugeben. Nach dem neuen Statut, das den 1. Januar 1892 in Kraft tritt, wählen die Mitglieder Delegirte für die Generalversammlungen und zwar in den Bezirken, in denen sie ihre Wohnungen haben. Herr Morgenstern ging sämtliche Paragraphen des Statuts durch und erläuterte diejenigen, welche gegen die alten Statuts eine Aenderung enthalten. Zum Schluß bittet er die Versammlung der Verwaltung Vertrauen entgegenzubringen und den Entwurf anzunehmen. Dritter Gegenstand der Tagesordnung war der Antrag Bergmann und Genossen, die von ihm aufgestellte Wahlordnung anzunehmen und die im neuen Statut enthaltene abzulehnen. Herr Bergmann begründete seinen Antrag damit, daß die Wahl nach Bezirken nicht gut durchzuführen sei; es würde dies der Direktion eine große Arbeitslast auferlegen und auch sehr kostspielig sein; einfacher wäre doch die Wahl nach Buchnummern. Der § 2 der Wahlordnung besage, daß nur diejenigen Mitglieder wahlberechtigt seien, welche mindestens 1 Jahr dem Verein angehören. Diese Bestimmung sei zu hart. Viele Tausende der Mitglieder stehen unter dem Fluche der Armut, sie sind genötigt, weil sie auf andere Weise sich Geld nicht verschaffen können, wegen der Lebensmittel-Vertheuerung ihr Guthaben bei dem Verein abzugeben. Sollen diese Leute deshalb ihres Wahlrechtes verlustig gehen? Er bittet die Versammlung dringend unter Berücksichtigung dieses Umstandes seine Wahlordnung, wonach jedes Mitglied wahlberechtigt ist, anzunehmen. (Bravo!) Herr Morgenstern erwidert ihm, daß seine angeführten Gründe untergeordneter Natur seien. (Oho!) Die Wahl nach Bezirken sei nicht so beschwerlich, wie Herr Bergmann sich das denkt und man gern die Arbeitslast im Interesse der Mitglieder übernehmen; in den einzelnen Bezirken kenne Einer den Andern, und man weiß, wenn man das Vertrauen, zum Delegirten gewählt zu werden, schenken darf; bei der Wahl nach Buchnummern, wo Alles zusammenkommt, kenne sich Niemand, die Mitglieder wissen also nicht, wen sie wählen sollen, und außerdem könnten sich Strömungen geltend machen, die den Mitgliedern nicht genehm sein könnten. In Bezug auf den § 2 der Wahlordnung glaube er, daß die Zahl der ausschließenden Mitglieder sich immer mehr verringern werde, da mit der Zeit der Geschäftsanteil von 20 auf 10 Mark herabgesetzt werden wird; die Fassung des § 2 in dieser Form sei nötig, weil sonst für die Entwicklung des Vereins eine große Gefahr entliehe. Der Vorsitzende stellt die Anträge, die zu § 3 des Statuts eingelaufen sind. Es sollten alle Paragraphen durchgegangen und nur die maßgebenden diskutiert werden. — Bei § 8 angekommen, erhob sich Herr Steuer und beantragte den Schluß der Diskussion und die en bloc-Annahme der Statuten. Wenn alle Paragraphen durchgegangen werden sollten, so müßte man bis früh hier sitzen und das Resultat würde das sein, daß man doch das Statut ohne wesentliche Aenderung annehmen würde. Er schlägt vor, auch den § 2 mit der Aenderung anzunehmen, daß die Mitglieder, die seit dem 1. Juli v. J. Mitglieder sind, zur Wahl zugelassen sind. Der § 2 der Wahlordnung in seiner Form wäre dringend geboten, wie leicht könnte der Fall eintreten, daß eine Anzahl von Kolonialwaarenhändler und Bäcker Mitglieder für den Verein auf ihre Kosten werben, um sie zu veranlassen, Delegirte nach ihrem Sinne zu wählen, und was dann aus dem Verein werden könnte, könne man sich leicht denken. Herr Köppen protestirt gegen den Schluß der Diskussion; derselbe wird aber mit Majorität angenommen, ebenso der Antrag auf en bloc-Annahme der Statuten. Das neue Statut wird zur Abstimmung gebracht und mit großer Majorität angenommen. Damit war die Tagesordnung in ihren 5 Nummern erledigt. — Wir wollen noch bemerken, daß im Laufe der Verhandlung mehrere Fragen an den Vorsitzenden gerichtet worden sind. Unter diesen, wie es sich mit der Pension der Frau des verstorbenen Direktor Sachs verhält und warum der Verein 5 Proz. Zinsen für Einlagen giebt. Der Vorsitzende antwortete, daß die Wittve Sachs vom Verein eine jährliche Pension von 1750 Mark bezieht, ihr verstorbenen Mann habe sich für den Verein sehr verdient gemacht. Die 5 Proz. Zinsen werden gezahlt, weil sonst die Einlagen von mindestens einer halben Million abgehoben werden würden, und dann der Verein

genötigt wäre, Darlehne aufzunehmen. Aus der Wahl der fünf neu zu besetzenden Stellen in der Statuten-Revisions-Kommission gingen hervor die Herren Weber, Profurist des schlesischen Bankvereins, Betriebskontrollleur Toll, Landeshauptkassenbuchhalter Kracht, Eisenbahnsekretär Hauke und Landschaftskalkulator Panke. Die Sitzung, welche eine sehr bewegte, bei manchen Anlässen sogar stürmische war, wurde gegen 11 Uhr geschlossen. — Die Versammlung bedeutet ein Sieg der Direktion, warten wir ab, ob sie ihrem Versprechen, nur im Interesse der Mitglieder zu handeln, nachkommen wird.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 28. d. Mts. 37 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Commis aus Laurahütte ein Täschchen mit 220 Mk., einem Kaufmann auf der Alsenstraße eine Wetteruhr, einem Fleischergehilfen auf der Großen Scheitnigerstraße ein Dreimarstück, einer Arbeiterfrau auf der Michaelisstraße ein Deckbettzeug, einem Bäckergehilfen auf der Goldene Radegasse ein grauer Sommerüberzieher, einem Tischler auf der Sternstraße ein Stoffanzug. — Abhanden kamen: Einer Dame auf der Feldstraße ein goldenes Armband, einer Ingenieurfrau auf der Kurzgasse eine Granatbroche, einer Rentiere auf der Lükowstraße ein goldenes Kreuz mit Kette, einem Fräulein am Lehndamm ein silbernes Armband. — Gefunden wurden: Ein Schirm, eine Briefftasche, ein Spazierstock, eine Cigarrentasche und ein Armband.

Breslauer Marktpreise vom 29. September per 100 Kilo. gute mittlere geringe Waare

	höchst niedr.		höchst niedr.		höchst niedr.	
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Weizen, weißer . . .	23,10	22,80	21,20	20,70	19,20	17,70
Weizen, gelber . . .	23,—	22,30	21,20	20,70	19,20	17,70
Roggen	23,60	23,10	22,40	22,10	21,10	20,30
Gerste	17,70	17,20	16,20	15,70	15,20	14,70
Hafer	17,20	17,—	16,—	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,40	14,90	14,40	13,90	13,20	12,70
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50
Heu (neues) 2,30 — 2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.						
Roggenstroh 33,00 — 36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.						

Gerichtliches.

Breslau, 29. September. Zum Tode verurteilt. Ueber die von dem Getreidemäcker Schesler gegen das zweite, ihn wiederum zum Tode verurteilende Erkenntnis des hiesigen Schwurgerichts eingelegte Revision hat sich heute das Reichsgericht schlüssig gemacht. Diesmal ist dem Rechtsmittel der Erfolg versagt geblieben; das Reichsgericht hat die Revision verworfen. Damit ist das Todesurteil rechtskräftig. Es hängt nun von der Entscheidung des Kaisers ab, ob es vollstreckt werden soll.

Landgericht. — Strafkammer I. — Unterschlagung amtlicher Gelder. In dem Bureau des städtischen Armenhauses war seit 1888 der frühere Zahlmeister Robert Hoffmann aus Rawitsch gegen tägliche Diäten von 2,50 Mark, welche später auf 3 Mark erhöht wurden, angestellt. Bei seiner Einstellung hatte man ihm gesagt, daß die Beschäftigung zwar nur eine diätarische sei, er aber gleichwol die Pflichten eines Beamten nach allen Seiten hin wahrzunehmen habe. Da er die in einem großen eisernen Kasten aufbewahrte Kasse zu verwalten hatte, so hatte er eine Kaution in Höhe von 150 Mark stellen müssen. Im Monat August 1890 fand im Armenhause die Veranlassung der Nachlässe verstorbenen Inquilin statt, welche einen Erlös von 1055,59 Mark brachte. Hoffmann hatte dieses Geld zu übernehmen und bis zum Eingang der Anweisung des Haupt-Armen-Bureau in dem vorerwähnten, mit drei Schlössern verschließbaren Kasten unterzubringen. Am 11. Oktober ging bei ihm die Anweisung des Bureau ein, nach welcher er innerhalb acht Tagen das Geld an die Stadt-Hauptkasse abliefern sollte. Hoffmann entschuldigte sich wiederholt mit vieler Arbeit und erreichte dadurch immer wieder eine Frist zur Ablieferung des Geldes, so daß dasselbe in Folge dessen bis Mitte Dezember noch immer nicht abgeliefert war. Zu dieser Zeit erkrankte Hoffmann, und nun endlich, es war dies am 24. Dezember, hielt man das Geld im Kasten nicht mehr für sicher, man schickte zu Hoffmann nach den Schlüsseln und wollte dann in Gegenwart des Magistrats-Deccernenten die Summe herausnehmen. Hoffmann übersandte den Schlüssel zu seinem Pulte; in demselben lag aber nur einer der Kasten-schlüssel, und man ließ daher, um eine weitere Verzögerung zu vermeiden, das Vorlegeschloß durch einen Insassen des Armenhauses, einen früheren Schlosser, aufbrechen. Bei der Prüfung des Geldbestandes fehlten, wie gegen Hoffmann erhobene Anklage behauptet, mehr als 700 Mark. Nach den in der heutigen Verhandlung seitens des Staatsanwalts gemachten Ausführungen berechnete sich der Fehlbetrag nur auf 316,59 Mark. Diese Summe deckt sich nicht einmal mit den eigenen Angaben des Angeklagten; derselbe verwahrte sich

nämlich mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf, daß er die fehlende Summe unterschlagen und in seinem Nutzen verwendet habe, gab dagegen an, es seien ihm Anfang November in einer Nacht aus dem wolverwahrten Kasten wahrscheinlich mit Hilfe von Nachschlüsseln 7 Stück 100-Markscheine entwendet worden; er habe über den Verlust geschwiegen, weil er sonst wahrscheinlich sofort entlassen worden wäre. Der Inspektor des Armenhauses glaubt nicht an diesen Diebstahl, weil Nachts alle zum Bureau führenden Türen verschlossen sind und der Hauswächter bei der Kasse eine Kontrolluhr hat, welche alle halbe Stunden geschlossen werden muß. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft glaubte auch nicht an die Entwendung des Geldes und beantragte, den Angeklagten nicht wegen Unterschlagung amtlicher Gelder, sondern nur wegen einfacher Unterschlagung zu 9 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust zu verurteilen. Der Angeklagte berief sich auf seinen von allen Extravaganzen freien Lebenswandel, wies auf seinen wirklichen ärmlichen Anzug hin und behauptete entgegen der Anklage, er habe keine alten Schulden zu bezahlen gehabt; um ihn schuldig zu sprechen, müsse man ihm doch nachweisen, in welcher Weise er das angeblich unterschlagene Geld verwendet habe. Der Gerichtshof ging auf diesen Antrag ein und beschloß die Vertagung der Sache; außer der Ladung weiterer Zeugen aus dem Armenhause sollen amtlicher- und polizeilicherseits Ermittlungen darüber angestellt werden, ob gegen Hoffmann in den letzten Jahren überhaupt Forderungsforderungen geschwebt haben, oder Zwangsvollstreckungen ausgebracht worden sind und ob sein Lebenswandel im letzten Halbjahr 1890 ein völlig solider geblieben ist.

Schlesien.

Weibliche Bahnbeamte. Mit der Einstellung weiblicher Bahnbeamten im „Muskendienst“ macht die Görlitzer Bahnverwaltung den Anfang; sie sucht für den Vorortverkehr, zunächst für Grünau und Umgegend, „Schränkwärterinnen“ mit einem Anfangslohn von 1 Mk. den Tag. Die Wärterinnen dürfen nicht unter 20 Jahre alt sein. Eine Mark pro Tag! Ihr glücklichen weiblichen Bahnbeamten. Fehlt nur noch, daß man die Frauen zu gewissen „militärischen“ Leistungen verpflichtet und ihnen die Zivilverfügungsberechtigung gewährt.

Oppeln. Im Bahnsinn zum Muttermörder geworden. Am 24. September schlug der ehemalige Zimmermann Thomas Kochannek seine 67jährige Mutter, eine Auszüglerin zu Greuthal, Kreis Oppeln, mit einer Karthauskeule mehrere Male auf den Kopf, weil sie ihm wegen seiner Spielerei bei der Arbeit Vorwürfe machte. Die alte Frau sank blutüberströmt hin und starb, wie dem „Oberschlesischen Anzeiger“ geschrieben wird, am 26. September an einem Schädelbruch. Der 37jährige Mörder, welcher seit einigen Jahren ab und zu tiefsinnig, sonst aber harmlos war und häusliche Arbeiten bei seinen Eltern verrichtete, floh nach der Tat in den Wald und ist nicht mehr nach Hause zurückgekehrt.

Oppeln. Wenn man lügt. In einem Restaurant trafen vor einiger Zeit zwei hiesige Kaufleute zusammen. Die beiden langjährigen Freunde erzählten sich zur Kurzweil allerlei und Herr — seien wir diskret und nennen wir die Herren B. und S. — also Herr B. geriet bald in sein bekanntes Fahrwasser, d. h. er log, was nur das Zeug hielt. Herr S. hatte sich aber schon immer vorgenommen, auch Herrn B. einmal ordentlich anzulügen, und diesen Vorfall beschloß er heute zur Ausführung zu bringen. „Es ist wunderbar“, begann Herr B., „wie weit jetzt unsere Industrie schon gekommen ist. Ich bin vor einiger Zeit in Berlin gewesen und habe mir von dort einen wunderbaren Stock mitgebracht. Die Konstruktion desselben ist so wunderbar, daß sich dieselbe überhaupt nicht beschreiben läßt. Man kann den Stock auch als Regenschirm, Stuhl, Tabakspfeife, Schießgewehr, Schraubenzieher, Brotschneidemaschine und sogar auch als Nähmaschine benutzen.“ „Das ist noch gar nichts“, gab Herr S. zur Antwort, „meine Frau besitzt eine Uhr, ein Erbstück einer reichen Tante aus Berlin, die Uhr sieht aus wie ein gewöhnlicher Regulator, hängt an der Wand und erfreut uns durch ihren vorzüglichen Gang. Wer würde es dieser Uhr wohl ansehen, daß sie meine Frau gleichzeitig auch als Nähmaschine verwenden kann, aber auch ich kann Ihnen die Konstruktion der Uhr nicht beschreiben, das muß man sehen.“ Herr B. schaute Herrn S. groß an, er war im Lügen übertrifften worden, das fühlte er und deshalb schwie er eine Weile. „Meine Münzensammlung müssen sie sich einmal ansehen“, begann B. indes gleich nach einer Weile, „ich sage Ihnen, dieselbe hat einen Wert von mindestens 5000 Mark.“ „Nun gab S. zur Antwort, „so reich wie Sie bin ich nun gerade nicht, aber was ich besitze, damit können sich nur wenige brüsten. Ich habe in meinem Besitz 86 Krönungstaler, ursprünglich waren es ihrer 100, ich habe die anderen indes veräußert.“ „86 Krönungstaler“, wiederholte S., „alle Weiter, die könnten Sie mir käuflich überlassen.“ „Von Herzen gern“, meinte S., „zahlen Sie mir pro Krönungstaler 5 Mk. 10 Pf. und das Geschäft ist gemacht.“ „Zopp, es gilt“, erwiderte Herr B., „darauf gehe ich ein. Wenn soll ich mir die Krönungstaler abholen?“ „Kommen Sie heute Nachmittag um 5 Uhr zu mir und bringen Sie Geld mit.“ — Um 5 Uhr kam nun B. nicht, als er aber Tags darauf mit S. zusammentraf und wegen der Krönungstaler Nachfrage hielt, bekam er die Antwort: „Sie sind gestern nicht gekommen, und ich habe die Krönungstaler deshalb anderweitig verkauft.“ S. glaubte, der Scherz habe hiermit seine Erledigung gefunden. Wie überrascht war er indes, als ihm dieser Tage eine gerichtliche Klage des Herrn B. zugeing, Herr B. verlangte die Lieferung von 86 Krönungstalern event. Schadenersatz von 77 Mk. 40 Pf., da er an jedem Krönungstaler 0,90 Mk. hätte verdienen können. Der Prozeß schwebt beim hiesigen Amtsgericht, und wir werden über den Ausfall desselben: Bt. berichten. Das kommt

davon, wenn man lügt, Herr S. hat sich nunmehr vorgenommen, für die Zukunft nicht mehr mit Lügereien in einen Wettbewerb treten zu wollen.

München, Kreis Waldenburg. Die am Sonnabend, den 26. September im Saale des Herrn Jüpner abgehaltene Volksversammlung war auch von Frauen gut besucht und referierte Genosse Karl Thiel aus Breslau in einem zweifelhafigen, oft von Beifallsrufen unterbrochenen Vortrage über die Entstehung der „öffentlichen Meinung“ und die Arbeiterpreise. Zuerst gab er seiner Freude darüber Ausdruck, in unser Mitte erscheinen zu können. Er führte seinen Zuhörern klar und deutlich vor, daß zwischen den früher erschienenen und jetzt erscheinenden Zeitungen gar keine Ähnlichkeit bestehe. Denn während die Presse früher nur kleineren Neuigkeitskrämereien diene und den Kaufleuten ihr Entstehen verdanke, hat sie mit der Verbesserung und Erweiterung des Postwesens gleichen Schritt gehalten und beherrscht heute zum weitaus größten Teil die öffentliche Meinung. Den ersten Schritt zur Korruption der Zeitungen in größerem Stille tat der frühere österreichische Ministerpräsident Fürst Metternich, indem er sich im Budget eine Summe Geldes bewilligen ließ, die unter dem Titel „Geheime Ausgaben“ im Jahres-Etat figurirten. Von diesen geheimen Ausgaben wurden dann gewisse Zeitungen gepfeift resp. bestochen. Sie brachten dann dafür offizielle Artikel, wie sie die Regierung wünschte. Fürst Metternich fand deutscherseits einen würdigen Nachahmer in dem Grafen, der sein jämmerliches Dasein im Sachsenwalde fristete. Dieser verstand es, als indirekter Leiter der meisten größeren Zeitungen sehr großen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen und durfte an eine lange Reihe von Plätzen Gelder aus dem bekannten Reptilien-Fonds bewilligen, welche dann seine Politik, überhanpt seine Interessen vertraten. Wie viel auf diese Art dem Fond entzogen wurden, wissen wir nicht, da noch anderen hochgestellten Personen Unterstützungen zufließen, wofür die Belege bekanntlich verbrannt wurden. Ich erinnere nur an die 350 000 Mark, die der Schwiegervater des Herrn v. Böttcher erhalten hat. Aus dem Grunde bildeten sich zwei Arten von Zeitungen: Die bürgerliche Presse, die ihr Dasein mit Verlogenheit und erschwindelten Nachrichten fristet und die sozialdemokratische Presse, die unbestechene, die ihr Schloß rein und fleckenlos trägt. Nachdem noch der Redner verschiedene Zeitungen wegen ihrer Verlogenheit kritisiert hatte, empfahl er, eine rege Agitation für die Ausbreitung der Arbeiterpresse zu entfalten. In der Diskussion nahmen keine Gegner teil, trotzdem ein Schulhirte und ein Schwarzrock schriftlich eingeladen waren. Ein „kreisköniglicher“ Redakteur rückte mit großer Geistesgegenwart gegen Schluß des Vortrages aus. Nach kurzer Pause wurde eine Proklamationskommission von sieben bewährten Genossen gewählt, die sich die Verbreitung der „Volkswacht“ angelegen sein lassen sollen und nach einem ansehnlichen längeren Schlusssatz des Referenten wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Strehlen, 28. September. Volksversammlung. Die am 27. d. M. im Grünertischen Lokal einberufene Volksversammlung war von etwa 100 Personen besucht. Nach der Bureauwahl erteilte der Vorsitzende dem Referenten Herrn E. Zahn das Wort. Redner verbreitete sich über das Thema „Die Sozialdemokratie und ihre Zwecke“. In überaus gelungener Rede charakterisierte er unsere Gegner, welche uns den Vorwurf machen, wir wollen die Ehe zerstören. Redner wies darauf hin, daß gerade unsere Bourgeois diejenigen sind, welchen die Ehe nicht mehr heilig ist. Man beachte nur die vielen Heiratsannoncen in den gegnerischen Blättern. Mit Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer dem oft von lebhaftem Beifall unterbrochenen Vortrage des Genossen Zahn. Beim zweiten Punkt „Diskussion“ meldete sich Genosse Müller zum Wort, da unsere Gegner es vorgezogen hatten, nicht zu kommen. Es war dieses nicht anders zu erwarten, denn fehlenden Tatsachen gegenüber verlieren diese Herren den Mut. Herr Müller überzeugte die Versammlung in klarer Rede, daß die Maschinen die Schuld tragen an dem schlechten Lohne und der Arbeitslosigkeit. Ferner meinte er, daß nur die Arbeiter den Staat erhalten, die Beamten jedoch nicht arbeiten. Genosse Zahn widerlegte den letzten Punkt, indem er bewies, daß der kleine Beamte oft sehr schwer arbeiten muß und häufig noch schlecht bezahlt wird. Er hat also zu allererst Ursache, sich der Sozialdemokratie anzuschließen. Alsdann ging die Versammlung zu Punkt 3 „Verschiedenes“ über. Genosse Zahn ergriff nochmals das Wort. In längerer Ausführung zeigte er uns, wie es zum guten Tone der Bourgeoisie gehöre, jeden Sommer eine Badereise zu machen. Es sei Unrecht, daß Leute, die von schwerer Arbeit, ja oft von Arbeit überhaupt nichts wissen, sich diese Vergünstigung gestatten können, während der Arbeiter froh sein muß, seinem abgearbeiteten, müden Leibe eine tägliche Ruhe von 8 oder 10 Stunden zu gönnen. Reichem Beifall lohnte die Redner. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen einverstanden, worauf dieselbe mit einem dreimaligen Hoch auf die völkerbefreiende Sozialdemokratie geschlossen wurde.

Posen.

Posen, 26. September. Nach einer von Leipzig hier eingegangenen Mitteilung ist das im Juli d. J. vom hiesigen Schwurgericht gegen den Knabenmörder Hoffmann gefällte Todesurteil vom Reichsgericht aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Entscheidung vor das Schwurgericht in Posen verwiesen worden. Die Verhandlung dürfte, nach der „Pos. Ztg.“, das Schwurgericht bereits in der nächsten Session beschäftigen. Das Todesurteil im Magdeburger Prozeß gegen Hoffmann ist rechtskräftig geworden.

Letzte Nachrichten.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde bekanntlich Genosse Treckfelz seiner Zeit zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Revisionsinstanz gegen das Urteil blieb ohne Erfolg. Sein Gesuch um Aufschub der Strafverbüßung wurde trotz schwerer Erkrankung seiner Frau abgelehnt, beschieden und so hat derselbe denn heute, am 30. September, seine Straftat angetreten. — Auf frohliches und gesundes Wiederleben am Solveterabend!

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. September.
Geburten II. Lokomotivführer Paul Goldmann, kath., S. — Steinmetz Gustav Dösch, evang., Zwillinge, S. u. T. — Kaufmann Friedrich Walter, kath., T. — III. Apotheker

Georg Schubert, evang., T. — Arbeiter Franz Bunte, kath., S. — Musiker Georg Richter, evang., S. — Militär-Intendantur-Sekretariats-Assistent Hermann John, kath., S. — Haushälter Johann Feja, kath., S. — Ober-Postsekretär und Hauptmann Karl Biedermann, ev. T. — Schmied Hermann Klose, evang., T. — Schneidermeister Johann Hlescher, ev., S. — Modellstecher Gustav Berndt, kath., S. — Koch Max Hermann, kath., T. — Kaufmann Salomon Zweig, jüd., T. — Marktallhillsaufseher Konstantin Lengsfeld, kath., S. — Wirtschler Gustav Belnert, kath., S. — Chirurgischer Instrumentenmacher Hermann Adermann, allkath., T. — Rangierer Hugo Schwarz, evang., S. — Arbeiter Aug. Flöter, evang., T. — Klempner Karl Schilke, kath., S. — Maurer Ernst Saar, evang., S. — Arbeiter Otto Müller, evang., T. — Arbeiter Robert Hering, evang., S. — Wirtschler Julius Schedone, evang., T. — Bahnarbeiter Robert Wiede, evang., S. — Schriftfeger Oskar Franke, kath., T.

Todesfälle I. Arbeiter Franz Marks, 54 J. — Ehe, T. des Aufsehers Karl Scholz, 2 J. — Arbeiter Johann Köhrich, 64 J. — Lackierer Adolf Schnell, 38 J. — Gertrud, T. des Ruffschers August Maszkos, 5 W. — Helene, T. des Haushälters Karl Werner, 2 Mon. — Chem. Schäfer Gottfried Wengler, 73 J. — Agnes, T. des Metallbrechers Paul Walonta, 10 Mon. — Friz, S. des Schmieds Josef Kunka, 14 T. — Elfrida, T. des Ausschänters Hermann Willeg, 3 Mon. — Bertha, T. des Schraubenschneiders Oskar Jehnick, 1 J. — Catharina, T. des Schuhmanns Johann Gwalista, 3 Mon. — Catharina, T. des Schuhmachermeisters Julius Puffte, 10 W. — Plätterin Veronica Paschke, 46 J. — Arbeiter Friedrich Opitz, 39 J. — Brennergehilfe Friedr. Hauptmann, 38 J. — Karl, S. des Werkführers Karl Kanz, 5 Mon. — Buchhalterwitwe Amalie Wentur, geb. Bogt, verw. gew. Heeger, 58 J. — Elsa, T. des Formers Ernst Funda, 8 Wochen. — Arbeiterwitwe Johanna Wenzky, geb. Freier, 73 J. — II. Stadtkämmererwitwe Bertha Mrosch, geborene Krob, 62 J. — Buchnerwitwe Therese Wrenz, geb. Neugebauer, 66 J. — Kretschamerwitwe Henriette Schubert, geborene Helmich, 72 J. — Anna, T. des Oberbergamts-Assistenten Guido Frundé, 8 J. — Hermann, S. des Arbeiters Karl Wolff, 1 J. — Privatier Gustav Herz, 73 J. — Dienstmänninwitwe Pauline Grifa, genannt Witomly, geb. Bergmann, 53 J. — Elsa, T. des Haushälters Daniel Harnob, 1 Mon. — Wilhelm, S. des Weichenstellers Martin Sumprecht, 10 Jahre. — Gutsbesitzerwitwe Emilie Butschlow, geb. Hoffmann, 65 J. — Martha, T. des Anstreichers Paul Boche, 5 J. — Klara, T. des Pferdehändlermeisters Gottlieb Jech, 10 Mon. — Restaurateur August Klinner, 55 Jahr. — Elsa, T. des Schuhmachers Albert Mohr, 8 Mon. — Paul, S. des Restaurateurs Paul Exner, 19 T. — Helene, T. des Tischlers Josef Schiller, 10 Mon. — III. Otto, Sohn des Arbeiters Otto Kessel, 1 Jahr. — Mag. S. des Arbeiters Karl Niemand, 5 Mon. — Friz, Köchin Therese Schude, 67 J. — Martha, T. des Arbeiters Gustav Schwach, 10 W. — Karl, S. des Ruffschers Oswald Giesel, 3 J. — Elfrida, T. des Briefträgers Rudolf Warmt, 6 W. — Arbeiterwitwe Anna Rosina Reichelt, geb. Engisch, 70 J. — Klara, T. des Maurers Ernst Reichelt, 4 J. — Feilenfleischer Oscar Müller, 37 J. — Friz, S. des Haushälters Alois Münske, 9 T. — Max, S. des Arbeiters Heinrich Bilz, 3 W. — Marie, T. des Steingutmalers Hermann Göhr, 7 Mon.

Vom 29. September.

Heirats-Ankündigungen I. Kaufmann Bruno Rosenthal, jüd., Karlstraße 12, und Betty Brunniger, jüd., Dhlauerstraße 60. — Kaufmann Samuel Weis, jüd., Goldene Radegasse 27, und Jettel Eppstein, jüd., Sonnenstraße 15. — Sattler Theodor Wählich, kath., Kurzgasse 72, und Anna Sack, evang., Friedrich Carlstraße 16. — Kaufmann Paul Scholz, evang., Nicolaisstraße 32, und Martha Scholz, evang., Mühlstraße 2a. — Arbeiter August Schölz, kath., Neue Weitzgasse 45, und Maria Gruber, evang., das. — II. Glaser Robert Schaffner, evang., Sadowastraße 12, und Klara Exner, evang., Neudorfstraße 30. — Diener Heinrich Herben, kath., Lauenkiesenstraße 84a, und Alma Schmege, kath., Höfchenstraße Nr. 63. — Brauereibesitzer Max Friedländer, mos., Oppeln, und Betty Cohn, mos., Museumplatz 3. — III. Kupferschmied Wilhelm Neumann, evang., Weinststraße 9, und Emma Kaminski, kath., Gellhornstraße 15. — Schmied Robert Knobloch, evang., Neudorfstraße 72, und Josefa Schramm, kath., Schlegelstraße 8. — Telegraphendiatar Richard Kosenky, evang., Blücherstraße 18, und Anna John, evang., daselbst. — Bergolber Max Schoenig, evang., Vincenzstr. 14, und Anna Arbeiter, evang., daselbst. — Arbeiter Heinrich Alex, evang., Vincenzstraße 47, und Rosina Poguntke, evang., daselbst.

Heirats-Ankündigungen II. Schlosser Richard Bergmann, evang., mit Anna Wehner, kath., hier. — Bäckermeister Franz Fabian, kath., mit Maria Maschinski, kath., hier. — Fleischermeister Paul Wilde, kath., mit Gertrud Krenzkowsky, kath., hier. — Kaufmann Hans Jachow, evang., Mühlstr. b. Dresden, mit Margarethe Witsch, evang., hier. — Rektor Wilhelm Kittel, evang., mit Mathilde Löfflinger, evang., hier. — II. Bäcker Carl Kunert, kath., mit Maria Vater, evang., hier. — Lehrer Paul Urban, evang., mit Gertrude Hübner, evang., hier. — Bahnarbeiter Gustav Teubner, evang., mit Pauline Moritz, evang., hier. — Bäckermeister Franz Storck, kath., mit Mathilde Schneider, kath., hier. — Buchhalter Alfred Schusch, kath., Oberberg, mit Hedwig Nachsahl, kath., hier. — III. Kaufmann Robert Rinne, kath., mit Clara Hübler, kath., hier. — Maurermeister Julius Kojanitz, kath., mit Maria Müller, kath., hier. — Wurstmacher Carl Wächter, evang., mit Agnes Jedy, ev., hier. — Rentmeister Eugen Semrat, evang., mit Jenny Fuchs, evang., hier.

Sereins-Kalender.

Deutscher Tischler-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend Heinrichstraße 5, Jänisch Brauerei. Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler u. a. gew. Arb. (Hamburg). Jeden Sonnabend: Kassen-Abend und Aufnahme neuer Mitglieder in Carrasch Restauration, Ritterplatz 9.

Briefkasten.

Briefkasten der Expedition.
A. B. Hagnau, Gerstberger, Junkernstr. 225/26. Neusatz. Zu spät.

**Central-Franken- und Sterbe-Kasse
der Tischler u. a. g. Arbeiter (Hamburg).**
Unser Kassenlokal befindet sich vom 3. Oktober ab
Ritterplatz 9 (Karrasch's Restauration).
Dasselbst jeden Sonnabend Aufnahme neuer Mitglieder.
Die Ortsverwaltung.

Große öffentl. Volksversammlung
Sonntag, den 4. October 1891,
Nachmittag 3 Uhr,
im Garten des Herrn Johann Dieck in Langelanau.

Tagesordnung:
1. Was will die Sozialdemokratie?
Referent: Reichstagsabgeordneter Fritz Kanert,
Redakteur der „Volkswacht“ aus Breslau.
2. Verschiedenes.
3. Wahl eines Vertrauensmannes.
4. Wahl einer Preis-Commission.
Männer und Frauen werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.
Uns recht zahlreiches Erscheinen bittet Der Einberufer.

Sänger zur Central-Franken-Kasse.

Freitag, Abends 8 Uhr im Meer-
schiff, Reuschestraße. Alles besorgt.

Durch die Expedition der
„S o l l s w a c h t“

sind folgende Schriften zu beziehen:
Moses oder Darwin? Allen Freunden
der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt
von Professor Detel-Port.
Sommer, Georg., Jesus von Nazareth,
13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf.
Schlyppel, Das moderne Gend. Geb.
Nr. 2,00.

Dr. W. Zimmermann's Großer
Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volks-
ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf
Sommer, G., Johannes Doh. 7. u.
Historische Studie. 25 Pf.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Nr. 2,00.

Kautsky, Thomas More. Geb. Nr. 2,50.
Blas, W., Die französische Revolution.
Proschirt Nr. 4,00. Gebund. Nr. 3,50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
J. Stern, 3. Aufl. Thesen über den
Sozialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
Der Arbeiterschatz und der Weltunter-
tag von Karl Kautsky. Preis 50 Pf.
Webel, Charles Fourier. Geb. Nr. 2,50

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!



**Ein donnerndes Gebot
unserem Collegen Hocho**
zu seinem heiligen Wiegenfeste.
N. M. H. M. W. Th.

Große öffentliche Volksversammlung.

Sonntag, d. 4. October, Nachm. 3 Uhr,
in Dornhau bei Herrn Gastwirth A. Weniger.
Tages-Ordnung:

1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Referent Genosse Karl Thiel, Redakteur der „Volkswacht.“
Entree für Männer 10 Pf., für Frauen 5 Pf.
Der Einberufer.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

**Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte,
welche in unserem Blatte inseriren!**

Rohtabake

verkaufe ich gegen Baar zu Spottpreisen, um mein übergroßes Lager zu räumen.
Carmen groß und fein brennend, per 1/2 Kilo à 1,20 u. 1,25 Mk.
Domingo fein brennend, à 0,75, 0,85, 1,05, 1,15 und 1,20 Mk.
per 1/2 Kilo.
Brasilis felix à 0,80, 1,—, 1,05, 1,20, 1,50, 1,50 u. 1,60 Mk.
per 1/2 Kilo.
Pfälzer leicht und gut brennend, à 60, 65, 68, 70, 80 und 85 Pf.
Hahermärker Umblatt und Einlage-Umblatt 70 u. 75 Pf.
Sumatras Auswahl von 22 Sorten, per 1/2 Kilo à 1,50, 1,60,
2,00, 2,50, 3,00, 3,40, 3,50 bis 5,00 Mk.
Ebenso billig bin ich in allen anderen Tabaksorten. Gegen gute Referenzen
oder Bürgschaft verkaufe auch auf Ziel.

Albert Kramolowsky
Breslau, Ring 60.

Ein Logis für Herrn zu vergeben an
Frymaneki, Karminstraße 6.



Dem Mann der Arbeit!

Wer sich mit schwerer Arbeit müht,
Der kann nicht nebel gehn,
Doch auf die Dauerhaftigkeit
Der Kleidung muß er sehn!
Die hat nicht eitlem Tand nur sein,
Rein, fest wie Stahl und Stein,
So muß das Werk-Gewand des Mann's
Der schweren Arbeit sein!
Die „Goldene Viermadschzig“ hält
Auf Lager jederzeit
In tausendweitem billigen Preis
Ein starkes Arbeitskleid!

Herbst- und Winter-Saison
1891/92.

Herren-Herbst-Paletots à 10 Mk.
an, Herren-Winter-Paletots von
10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an,
Schwalmers m. Pelletus, Herren-
Herbst-Anzüge von 10 Mk. an,
feine Winter-Anzüge von 16 Mk.
an, Frant-Anzüge in Tuch und
Sammeten à 25 Mk. an, sehr
gute von 33 Mk. an, Herren-
Jackets von 5 Mk. an, Winter-
Jackets mit Wollfutter v. 8 Mk.
an, Schlafrocke von 8 Mk. an,
gut Winterhosen v. 5 Mk. an,
Herren-Pashin-Hosen von 3 Mk.
an, Hosen und Westen v. 6 Mk.
an, moderaße von 8 Mk. an,
Knaben-Winter-Paletots mit
Besatz von 3 Mk. an, Anzüge für
jedes Alter von 2,50 Mk. an,
Kellner-Fracks und Anzüge nach
Maß ohne Preis-Erhöhung.

„Goldene 74“

L. Et. 74, Ohlauerstr. 74, L. Et.



Zu beziehen durch die Exped. d. Bl.
Bücherei der Post. Schicht-
sammlung, ausgeführt v. Max Regel
Illustrirt von Otto Emil San. In
Prachtkand, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Nr. 3 50.
Abeling, Die Darwin'sche Theorie
Gebund. Nr. 2,00.
B. Siebsch's Volks-Fremdwörter-
buch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
In 12 Heften à 20 Pf.
Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren
Gebund. Nr. 2,00.
Ein Nachbild von 2000 auf 1887 vor
Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.

Herren-Kleider-Bazar

Neumarkt 45. zur musikalischen Ecke Neumarkt 45
Zweig-Geschäft:

Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße
bietet jedem Herrn und Familienvater Gelegenheit für wenig Geld
elegante haltbare Garderobe für Herren und Knaben zu beschaffen
Herren-Anzüge von 9—60 Mark
Gutschen-Anzüge von 5—20 „
Knaben-Anzüge von 1,50—12 „
Herbst-Paletots von 12—30 „
Herbst-Jaquets von 6—15 „

Reservisten-Anzüge noch billiger.
erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen
weniger für haltbare Garderobe.

Arbeiter
G. Knauerhase
Neumarkt Nr. 45

Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße.

Sobek erschienen:

Die christliche Kirche und der Sozialismus.

Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyclika Leo XIII.
Von Kurt Falk.

Preis 35 Pfennige.

Zu beziehen durch die Expedition und Colporteurs dieses
Blattes.

Geld

spart Jeder, der im Baarenhaus bei

L. Baender

57, Reuschestraße 57,

seinen Bedarf deckt.

Wunderschöne Kleiderstoffe, doppeltbreit, von 40 Pf. an bis zu
den eleganten, Rachen 18 Pf., Juleas 27 Pf., Wallis 33 Pf.,
Damast 23 Pf., Semdenisch 18 Pf., Pl. Wäckeruch 2 Pf., Sand-
wücher 10 Pf., Große Damenhemden 75 Pf., Woll-Jacken 1 Mk.,
Unterwäsche, weisse Tücher, Seidentücher, Gardinen, Teppiche und
Läufer und 100 andere Artikel.

Alles Spottbillig
nur bei

L. Baender, Reuschestraße 57.

Bei Einkauf von Ausstattungen biete ganz besondere Vortheile.

Kaffee-Special-Geschäft

Teichmann & Co.,
Nr. 9 Schweidnitzerstraße Nr. 9,
Eingang Carlstraße,

(ehemals Amandl'scher Laden)

empfehlen täglich frisch gebrannte Kaffees in
nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!

Sonderes Specialitäten:

ff. Familien-Kaffe, gebr. à Pfd. 1 60 Mk.
ff. Wiener M-Lange, „ 1 70 Mk.
ff. Carlshader „ 1 80 Mk.

Bohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen.
Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

Arbeiter! Genossen!
Auf Abzahlung

gute Schlagregulator, sowie Herren- und Damen-Remontuhr
für 26 Mark (gewöhnlicher Preis in anderen Geschäften 35 Mark) unter
zweijähriger schriftlicher Garantie.

Gold- und Silbersachen, Möbel aller Art, Herren-Garderobe
sehr billig.

Karl Michalke,

Altbürgerstraße 39, parterre.

Alle Reparaturen bitte mir schriftlich zu übermitteln, da ich den Tag
über fortwährend bei zu Hause abwesend bin.

Achtung!

In eigener Werkstatt gefertigte, solide
Gold- und Silberwaaren

effektiv am billigsten (weil keine Ladenmiete!) bei geschmackvollen
Preisen.

Lager von
Korallen, Granat- und Almandin-Waaren.

Alles Gold wird in Zahlung genommen.

Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8,
Post 1. Etage.

Alle Stenbildnisse werden reparaturen, sowie Umände-
rungen sauber und billig ausgeführt.